

Dr. Peter-Ulrich Wendt:

Wenn Gewalt zur Sprache kommt

Empirische Befunde zum devianten Verhalten junger Menschen

Gewalt – bzw. hier umfassender *Devianz* bzw. *deviantes Verhalten* – ist kein Jugendthema allein, aber als „Jugendthema“ von besonderer Relevanz, weil hier Grundlagen für gelingende oder misslingende Prozesse ihrer Integration in die Gesellschaft gelegt werden und insofern über die Gestaltung des Künftigen – und damit ihres Lebens jenseits von Devianz – mitentschieden wird. In der folgenden Abhandlung wird zunächst dargelegt, in welchen Dimensionen sich deviantes Verhalten unter jungen Menschen 1. quantitativ und 2. qualitativ äußert (wobei „politisch“ motivierte Gewalt, z. B. neonazistischer Akteure oder Gewalttaten von Hooligans, ausgeblendet bleiben¹; 3. wird kurz der (in der Mehrheit der „Fälle“) episodische Charakter devianten Verhaltens herausgearbeitet und 4. erörtert, welche (gesellschaftlichen) Rahmenbedingungen solches Verhalten fördern. Die Konsequenzen zu diskutieren und zu ziehen verbleibt – an dieser Stelle – der pädagogischen und politischen Praxis – zum Beispiel im Rahmen der Anti-Gewalt-Akademie in Gifhorn. Anregungen dazu gibt es reichlich².

1. „Hellfeld“-Daten zum devianten Verhalten junger Menschen

Das *Hellfeld* kann als die Gesamtheit der polizeistatistisch vorliegenden Daten zur Kriminalitätsentwicklung charakterisiert werden, d. h. vor allem die aufgrund polizeilicher Ermittlungstätigkeit (etwa in Folge von Anzeigen Betroffener) vorliegenden Daten.

In Bezug auf die Entwicklung devianten Verhaltens junger Menschen (d. h. Kindern bis zum 14. Lebensjahr, Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren, heranwachsende zwischen dem 18. und dem 21. Lebensjahr) zeigt sich zunächst *bundesweit* generell, folgt man der amtlichen Darlegung des Bundesinnenministeriums, dass es sich bei den Straftaten junger Menschen „weit überwiegend um leichte Eigentumsdelikte“ handelt³. Zwischen 1984 und 2000 hat sich der Anteil der Kinder (bis zu 14 Jahren) unter den Tatverdächtigen nicht ganz verdoppelt (von 1,5% auf 2,4%), wobei sie vor allem bagatelhafte Eigentumsdelikte begehen (z. B. 1999 zu drei Fünfteln Ladendiebstahl mit einem Schadenswert von unter 25 DM) begehen, deren Aufdeckung in erheblichem Maße von der Kontrolldichte abhängig ist. Die Quote der Kinder, die wegen einer Gewalttat (z. B. Körperverletzung) registriert wurden, ist dagegen extrem klein und hat sich z. B. in den alten Ländern seitdem von 0,05 % auf 0,19 % erhöht⁴, d. h. nur eines von 500 Kindern ist 2000 wegen einer Gewalttat „aufgefallen“.

Die polizeilich registrierte Kriminalitätsbelastung Jugendlicher (im Alter von 14 bis 18 Jahren) und Heranwachsender (zwischen der Vollendung der Volljährigkeit und dem 21. Lebensjahr) hat sich in den alten Ländern seit Mitte der achtziger Jahre fast verdoppelt: dabei sind leichte Delikte weit stärker angestiegen als mittelschwere bis schwere, wobei der Anteil jener Gewaltfälle gestiegen ist, die von den Staatsanwaltschaften und Jugendgerichten mit informellen Maßnahmen abgeschlossen wurden⁵.

Anzunehmen ist, dass zumindest ein Teil des beobachtbaren Zuwachses der Jugendgewaltkriminalität in den neunziger Jahren auf eine erhöhte Sichtbarkeit derartiger Vorfälle im Hellfeld zurückgeführt werden kann⁶. Insgesamt dürfte auch die Diskussion um „Jugendgewalt“ in den 1990er Jahren für ein erhöhtes Themen- und Problembewusstsein einerseits und eine steigende Bereitschaft, solche Gewalttaten *als Opfer* offen zu legen und zu verfolgen zu lassen, andererseits gesorgt haben. Womöglich hat insoweit die sog. „politisch“ motivierte Gewalt von Rechts

dazu beigetragen, die Entstehungsbedingungen gewaltförmigen Verhaltens zu behandeln und in einen gesellschaftlichen Rahmen zu rücken, der eine gewisse Enttabuisierung des Themas erlaubt haben dürfte.

Nahe liegender Weise ist der Nachvollzug der Kriminalitätsentwicklung junger Menschen über einen langfristigen Zeitrahmen nur in den alten Bundesländern möglich. Allerdings zeigen die ersten Befunde einer gesamtdeutschen Betrachtungsweise im „Ost-West-Vergleich“ bei den deutschen Jugendliche und Heranwachsenden höhere Tatverdächtigenbelastungszahlen für die meisten Delikte bei den jungen Deutschen aus den neuen Bundesländern, während sich die jungen Westdeutschen durch höhere Tatverdächtigenbelastungen bei Betrugsdelikten (einschließlich Schwarzfahren) sowie bei den Drogendelikten auszeichnen⁷. 1999 war fast jeder Dritte 14- bis 21jährige Tatverdächtige in Fällen von Gewaltkriminalität ein Nichtdeutscher⁸.

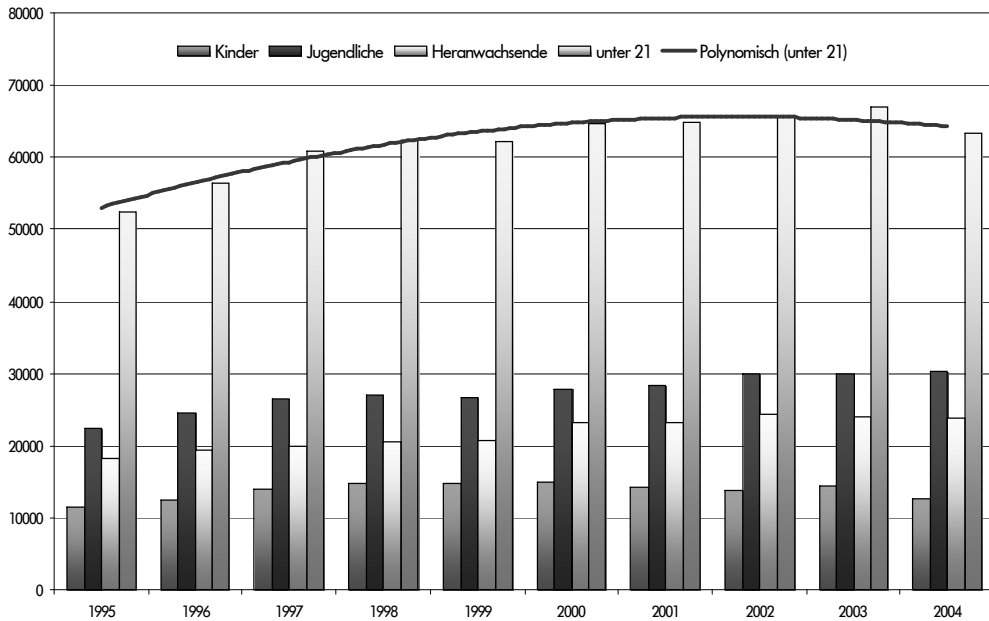
Die polizeilich registrierte Kriminalitätsbelastung ist in erster Linie ein Thema männlicher Jugendlicher und Heranwachsender. Auch die Tatschwere der den weiblichen Tatverdächtigen zur Last gelegten Delikte ist im Schnitt geringer als die der jungen Männer. So übersteigt die Rate der registrierten männlichen tatverdächtigen Jugendlichen die der weiblichen um das Sechsfache, bei den Heranwachsenden um das 12,5fache. Der seit Mitte der achtziger Jahre eingetretene Anstieg der polizeilich registrierten Gewaltkriminalität ist weit stärker zulasten der männlichen als der weiblichen Bevölkerung gegangen⁹.

Dabei sind vor allem Gleichaltrige betroffen: Von Mitte der 1980er Jahre bis 1999 hat sich in den alten Ländern die Zahl der polizeilich registrierten Gewaltopfer von 260 je 100.000 Jugendliche auf 930 Gewaltopfer mehr als verdreifacht. Entgegen der öffentlichen Wahrnehmung beschränkt sich die Gewaltkriminalität junger Menschen weitgehend auf Auseinandersetzungen unter etwa Gleichaltrigen¹⁰.

Für Niedersachsen stellt das Landeskriminalamt (LKA¹¹) fest, dass 2004 „die Zahl der Straftaten insgesamt, in denen Minderjährige als Tatverdächtige registriert wurden, rückläufig“ war (LKA Niedersachsen 2004, S. 92): „Die aufgeklärten Fälle mit Beteiligung der unter 21-Jährigen sind um 2.865 Fälle auf eine Gesamtzahl von 88.800 Fälle gesunken (-3,12 %). Der Anteil der registrierten Taten mit Beteiligung unter 21jähriger Personen ist erneut rückläufig und beträgt 2004 28,05 % nach 28,86 % im Vorjahr.

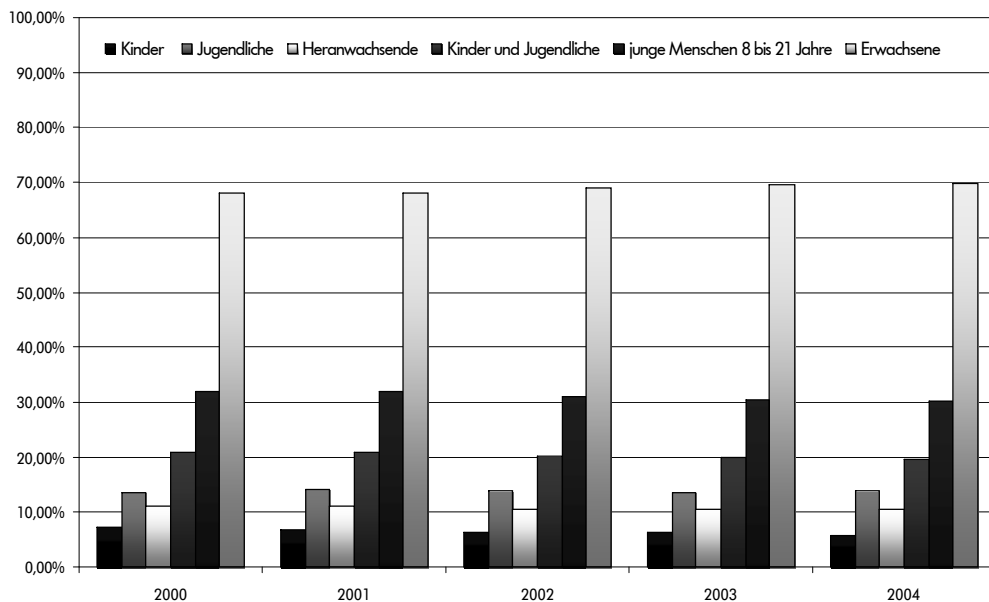
Es wurde im Berichtsjahr ein erheblicher Rückgang bei den tatverdächtigen Kindern um 1.361 auf 11.654 Fälle (-10,45 %) und den Heranwachsenden um 1.451 auf 37.187 Fälle (-3,75 %) verzeichnet. Fast unverändert ist die Zahl der Fälle der jugendlichen Tatverdächtigen. Hier weist die Polizeiliche Kriminalstatistik – anschließend an das Vorjahr – einen Rückgang um 53 auf 39.959 Fälle (- 0,13 %) aus“¹².

Tatverdächtige jungen Menschen in Niedersachsen



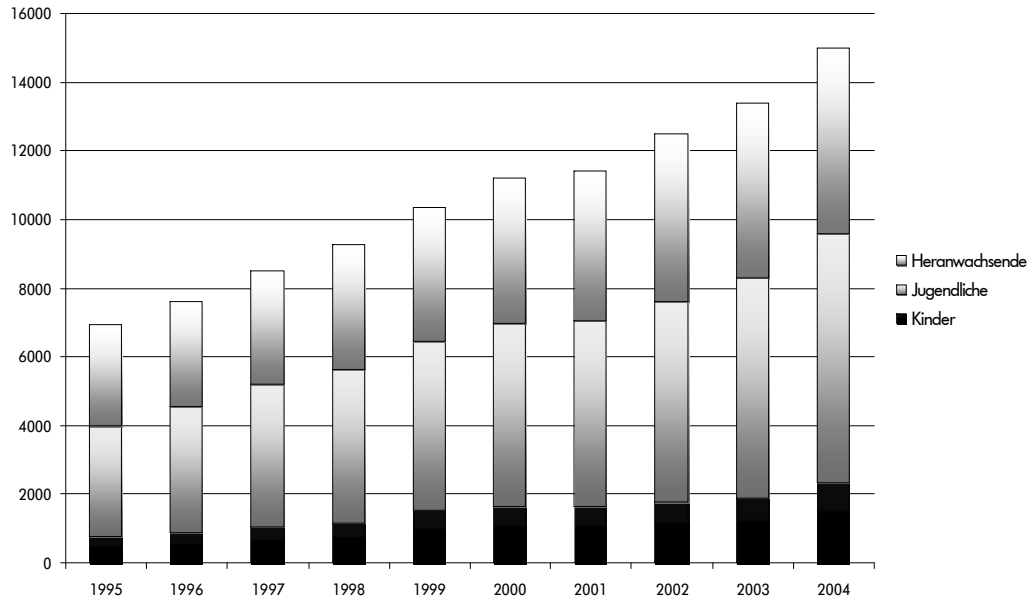
Tendenziell ist die Zahl tatverdächtiger Kinder, Jugendlicher und Heranwachsender seit 1995 in Niedersachsen gestiegen; sie stagniert freilich seit 2002, in der Summe sinkt sie sogar leicht:

Anteil junger Menschen (8 bis 21 Jahre) in Niedersachsen an allen Tatverdächtigen



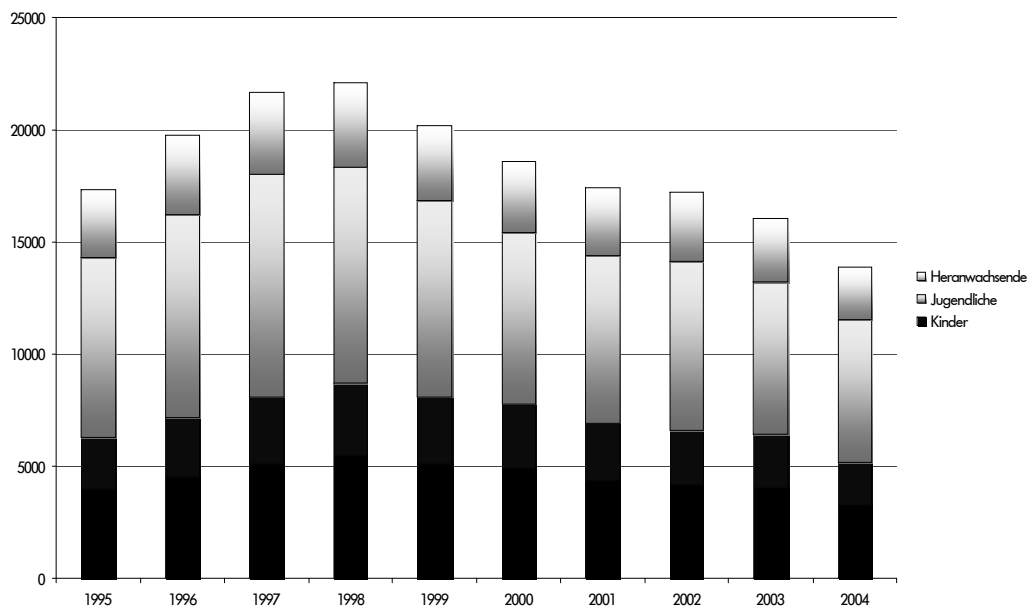
Betrachtet man die polizeilich bekannten Schwerpunkte devianten Verhaltens, dann fällt insbesondere die wachsende Zahl von Körperverletzungen durch junge Menschen unter den Tatverdächtigen auf:

Tatverdächtige junge Menschen in Niedersachsen Körperletzung



Dagegen sinkt die Zahl der für Ladendiebstähle verdächtigten jungen Menschen:

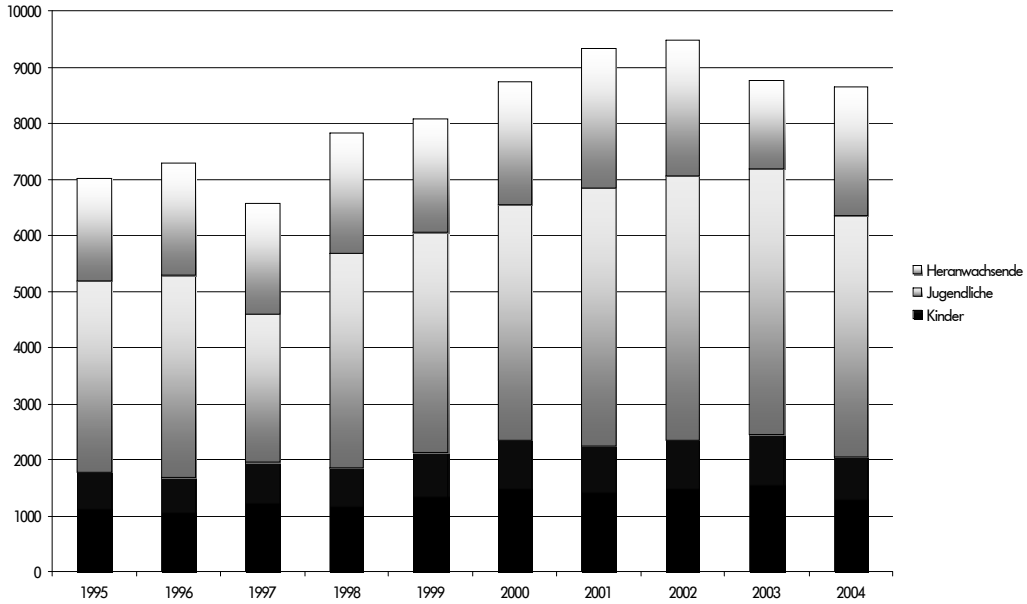
Tatverdächtige junge Menschen in Niedersachsen Ladendiebstahl



Auffällig bleibt der – relativ zur Gesamtheit aller (tatverdächtigten) jungen Menschen – hohe Anteil von Kindern; damit wird – jedenfalls für Niedersachsen – sicher auch der bundesweit diagnostizierte hohe Anteil an bagatelhaften Diebstahlsdelikten dokumentiert.

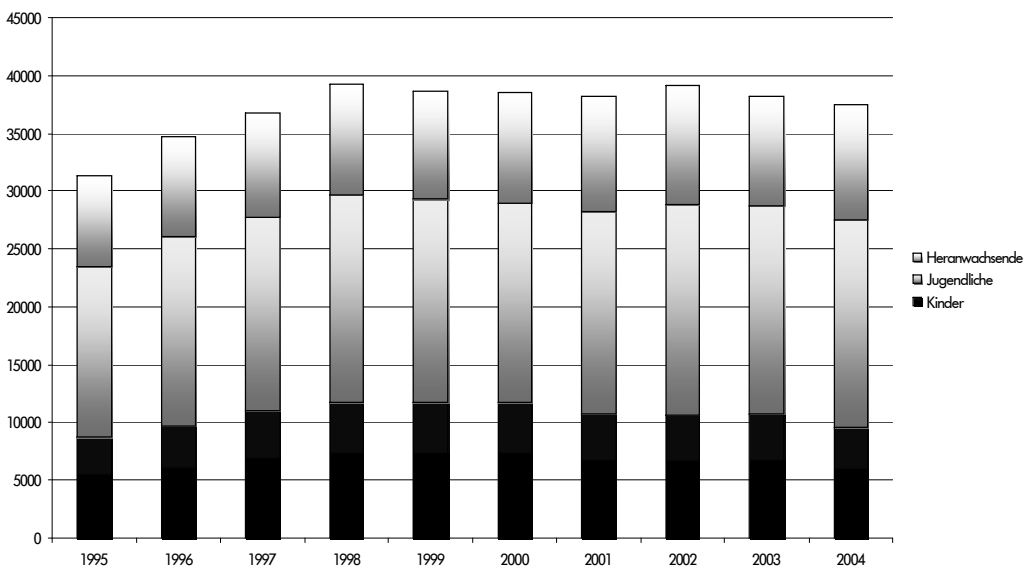
Auch die Zahl der für Sachbeschädigungen tatverdächtigen jungen Menschen sinkt seit 2002:

Tatverdächtige jungen Menschen in Niedersachsen Sachbeschädigung



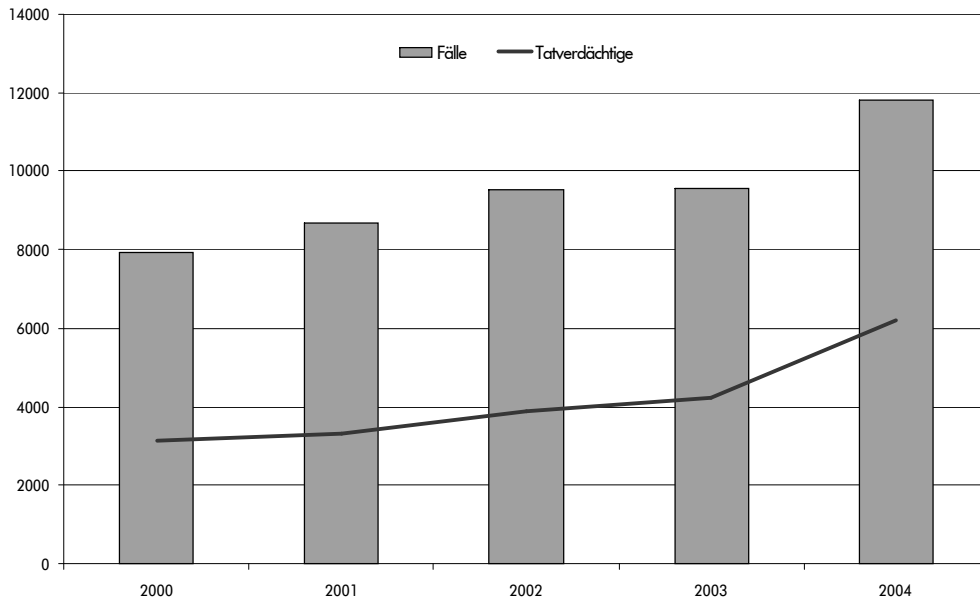
Betrachtet man diese drei hauptsächlichen Formen devianten Verhaltens junger Menschen, dann wird damit der Trend eines tendenziellen Abnehmens offenbar.

Tatverdächtige junge Menschen in Niedersachsen Körperverletzung, Ladendiebstahl und Sachbeschädigungen



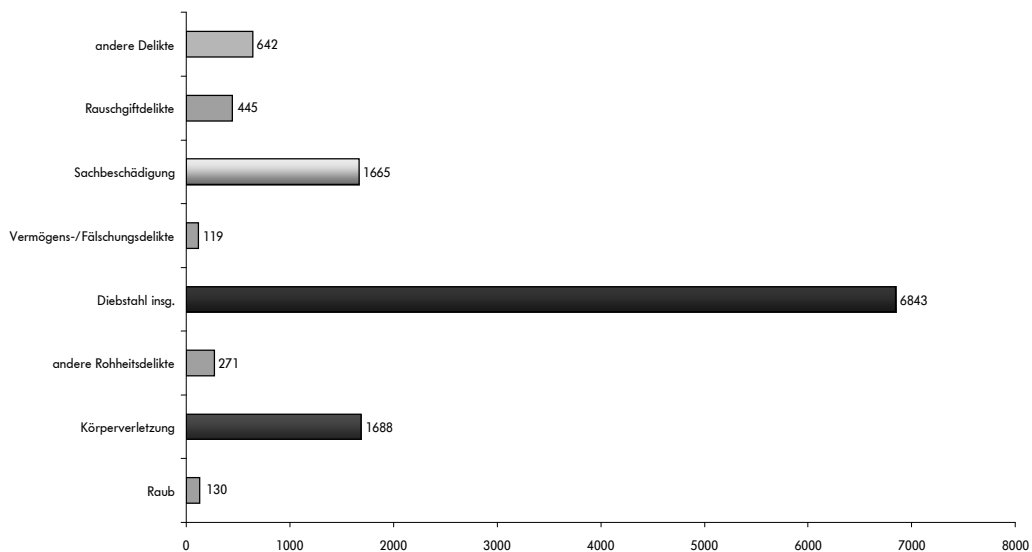
Gegenläufig scheint die Entwicklung an den niedersächsischen Schulen; hier ist jedenfalls für die Jahre seit 2002 eine Zunahme zu beobachten:

Straftaten an niedersächsischen Schulen Fallzahlen und Tatverdächtige



Der Anstieg bei den Fallzahlen und den Tatverdächtigen mag aber auch darauf zurückzuführen sein, dass die Meldebereitschaft durch ministeriellen Erlass¹³ verstärkt worden sein könnte und das Ansteigen sowohl der Fall- als auch der Tatverdächtigenzahlen also kein quantitatives Wachstum widerspiegelt. Bestimmend sind auch an den niedersächsischen Schulen Diebstahls-, Körperverlet- zungs- und Sachbeschädigungsdelikte:

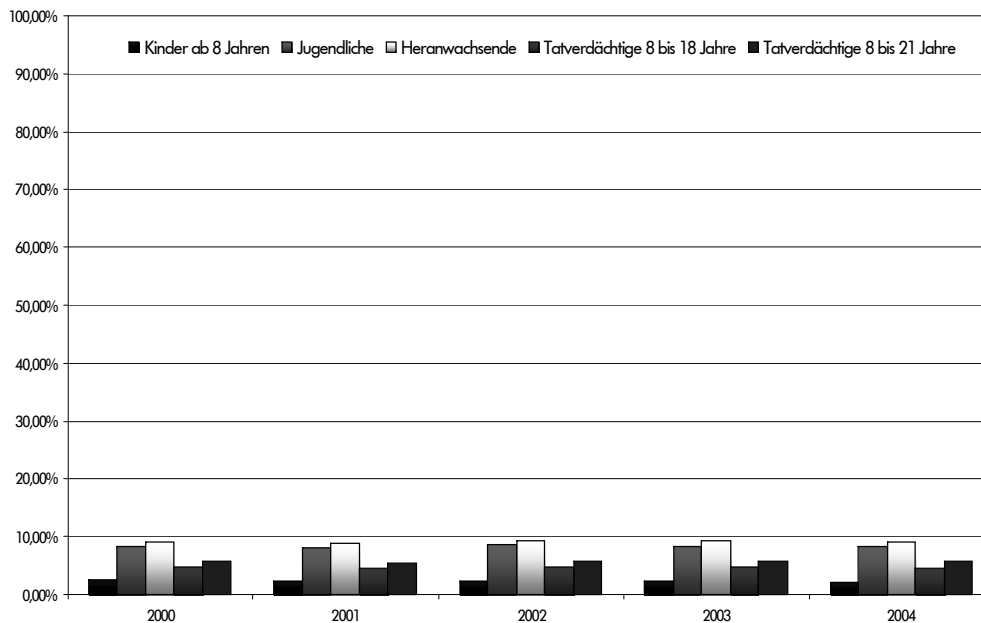
Straftaten an niedersächsischen Schulen 2004



Insgesamt darf die vorsichtige Einschätzung gewagt werden, dass die quantitative Dimension devianten Verhaltens eher ein Stagnieren auf einem um die Jahrtausendwende gegebenem Niveau bzw. ein langsames Absinken vermuten lässt.

Zudem ist – bezogen auf die Altersgruppe insgesamt – nur ein kleiner Teil aller jungen Menschen „betroffen“, wie die grafische Visualisierung dieser Relation recht augenfällig illustriert:

Rate der tatverdächtigen jungen Menschen in Niedersachsen an der eigenen Altersgruppe



Insgesamt zeigen die polizeilichen Statistiken, dass bundesweit Jugendliche und Heranwachsende wesentlich häufiger mit strafrechtlich relevantem Verhalten „auffallen“ (bzw. polizeilich registriert werden), als das für Erwachsene gilt. 1999 wurden sie *zwei- bis dreifach* so häufig als Tatverdächtige registriert als Erwachsene. Junge Menschen unter 21 Jahren sind gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil bei den Tatverdächtigen um etwa das Zweifache überrepräsentiert¹⁴.

Dies verhält sich auch in Niedersachsen nicht anders: Unter den hier 2004 gezählten Einwohnern waren rd. 1,8 Mio. junge Menschen bis zum 21. Lebensjahr (d. h. 22,7%), während an rund 30% aller polizeilichen Tätigkeiten Kinder, Jugendliche und Heranwachsende beteiligt waren¹⁵. Zugleich kann konstatiert werden, dass es aufgrund der geringeren Tatschwere bei jungen Menschen erheblich seltener als bei Erwachsenen zu einer Anklage oder förmlichen Verurteilung kommt. So kamen 1998 auf 100 tatverdächtige Jugendliche 20 Verurteilte, bei den Heranwachsenden 30 und bei den Erwachsenen 35¹⁶. Das heißt: Minderjährige und Heranwachsende werden statistisch deutlich überproportional als Tatverdächtige erfasst, was als Hinweis auf eine besondere Problemsensibilität sowohl *positiv* (Aufmerksamkeit und Achtsamkeit für die Entwicklung junger Menschen) wie *negativ* (Stigmatisierung junger Menschen als potenziell deviant) gedeutet werden kann¹⁷.

2. Daten aus der Dunkelfeldforschung zum devianten Verhalten

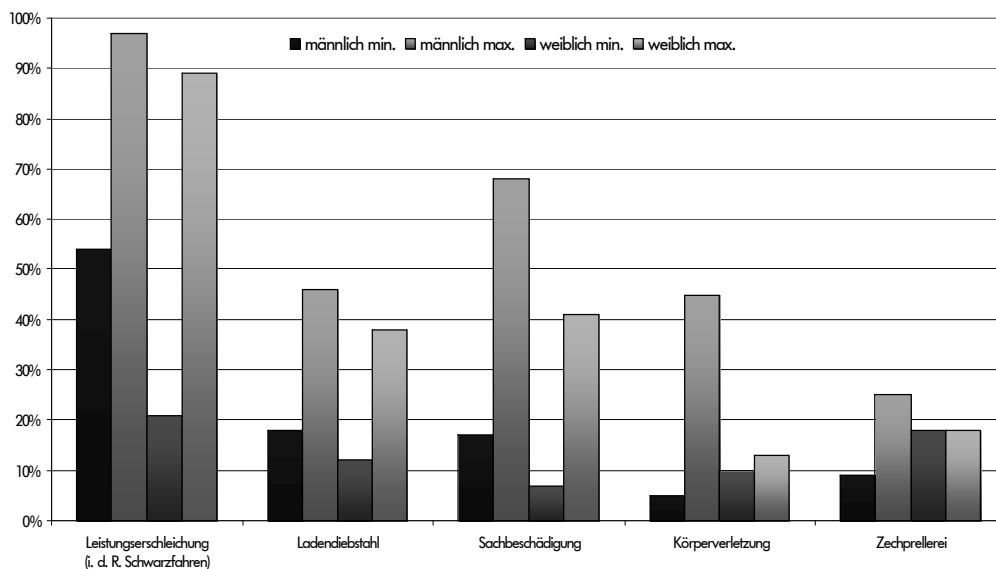
Im sog. „Dunkelfeld“ bildet sich im Unterschied zum Hellfeld auch die subjektive Opferperspektive, d. h. die Betroffenheit aufgrund devianten Verhaltens Anderer, ab. Dagegen vermittelt das Hell-

feld „nur“ den Eindruck aufgrund der „objektiven“ Tatverdächtigenzahlen, die auf (sicher auch steigende) Anzeigebereitschaft der Opfer zurückzuführen sind, die nicht angezeigten Vorfälle aber nicht erfassen kann. Dominiert also im Hellfeld die amtliche Polizeistatistik, sind Dunkelfeldanalysen auf überwiegend mit Instrumenten der empirischen Sozialforschung gewonnene Daten angewiesen.

Die Ergebnisse der *Schülerbefragungen* des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen (KFN) in Hannover bestätigen die Vermutung einer insgesamt rückläufigen Devianz und verweisen darauf, dass sich dies zwischen 1998 und 2000 sowohl im Bereich der Eigentums- und Vermögensdelikte als auch bei der Gewaltdelinquenz ausgedrückt hat. Darüber hinaus zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass auch Gewalt befürwortende Einstellungen unter jungen Menschen rückläufig sind, wobei die Jugendlichen 2000 die für sie relevanten Bezugspersonen vermehrt so wahrnahmen, dass diese Gewaltverhalten ablehnten¹⁸. Gleichwohl ist weiter von einer hohen Opfer-Betroffenheit junger Menschen auszugehen: 1999 gab ein Viertel der Jugendlichen Hinweise darauf, selbst Opfer eines Gewaltvorfalls (angezeigt wie unangezeigt) gewesen zu sein, wobei unter den Gewaltdelikten die Körperverletzung ohne Waffen mit etwa 15% betroffenen Opfern bestimmend war¹⁹. Von rund 2.500 befragten Berliner Schüler/inne/n gaben Anfang der 1990er Jahre mehr als 40% an, dass sie schon einmal Opfer von gewalttätigen Aggressionen gewesen seien²⁰. Solche Daten verweisen nicht allein auf Jugendliche und Heranwachsende, die an Altersgleichen Gewalt ausüben, sondern auch auf Prozesse elterliche Gewalt, mithin Erwachsenenengewalt gegen junge Menschen (siehe auch weiter unten).

Den Dunkelfeldanalysen des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen weiter folgend gaben zwei von drei Jugendlichen an, im zurückliegenden Jahr mindestens einmal eine deviante (delinquente) Handlung begangen zu haben, wobei (analog zu den Hellfelddaten) vor allem bagatelhafte Eigentumsdelikte sehr verbreitet waren²¹. Die häufigste personale Gewaltdelikt, von der junge Menschen selbst berichten, stellt (unterschiedlichen Untersuchungen zu Folge) die einfache Körperverletzung dar, die von etwa einem Siebtel der Jugendlichen begangen wurde²²:

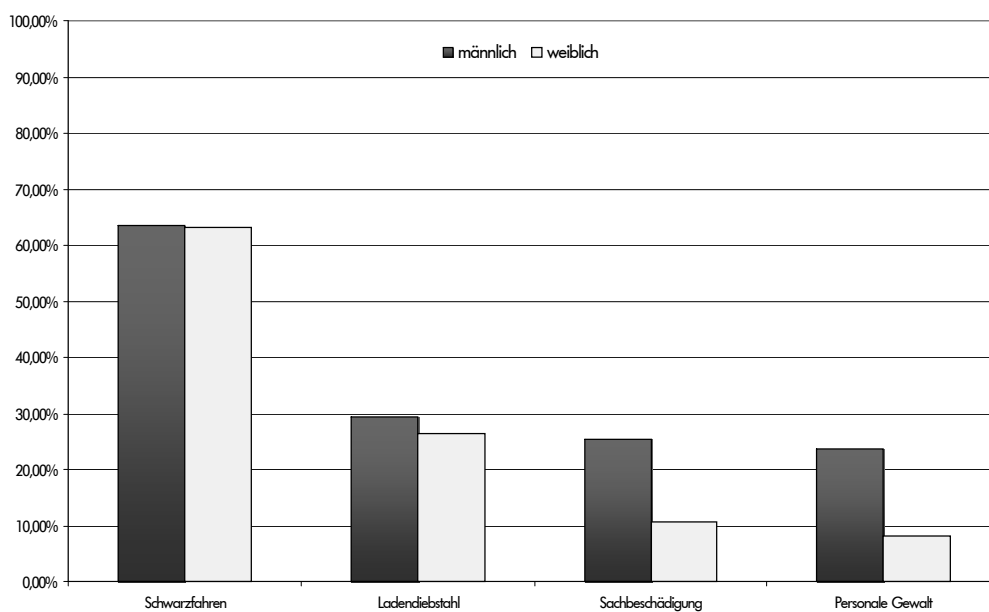
Selbstberichtete Straftaten aus ausgewählten Forschungsvorhaben Bandbreite der Angaben



Die weit überwiegende Mehrzahl der jugendlichen Opfer zeigt die Gewaltvorfälle, von denen sie betroffen waren, *nicht* bei der Polizei an. Höchste Anzeigequoten (rd. 22%) ergeben sich beim Raub, die niedrigsten (rd. 9%) bei der „einfachen“ Körperverletzung und (rd. 8%) bei sexuellen Gewaltdelikten²³. Dabei ist zu beachten, „dass junge Nichtdeutsche nach Erkenntnissen von Opferbefragungen ein höheres Risiko haben, wegen einer Gewalttat angezeigt zu werden als junge Deutsche“²⁴.

In Bezug auf das *Geschlecht* der Opfer zeigt sich, dass dann, wenn innerfamiliäre Vorfällen unberücksichtigt bleiben, der weit überwiegende Teil jugendlicher Gewaltopfer von etwa gleichaltrigen, zumeist männlichen Tätern betroffen war:

Selbstberichtete Delinquenz nach Geschlecht



Dabei ist festzustellen, dass nicht nur die meisten Täter, sondern auch die Opfer zum größten Teil männlichen Geschlechts sind²⁵.

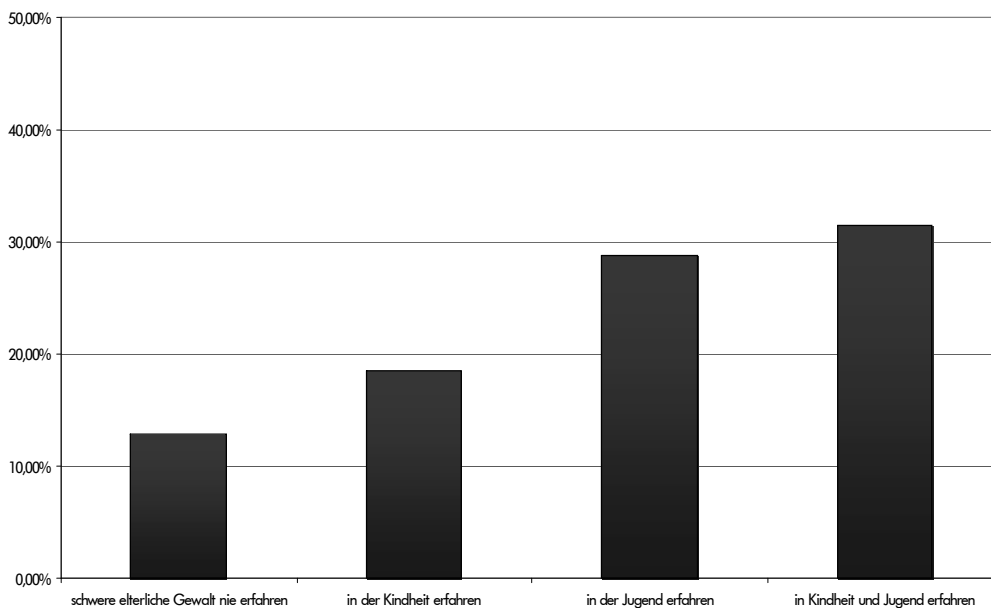
Cliquen sind als System Gleichaltriger von erheblicher Bedeutung als Sozialisationsinstanz und für die alltägliche Lebensbewältigung junger Menschen²⁶; diese differenzierende Betrachtungsweise hat die lange Zeit gültige Diffamierung von Cliquen als per se abweichendes Verhalten fördernden, Normen verletzenden und Kriminalität inhärenten Gruppen abgelöst.

Im Bezug auf deviantes Verhalten zeigt sich auf Basis dieser zeitgemäßen Betrachtung der Aktivitäten von Cliquen, dass nur etwa 6,6% der Jugendlichen sich in Gleichaltrigengruppen befinden, bei denen abweichendes Verhalten und Gewalt ein wesentliches Merkmal der Gruppenaktivitäten darstellt (wobei Jungen und Jugendliche auf niedrigem Bildungsniveau wesentlich häufiger integriert sind als Mädchen und Jugendliche auf hohem Bildungsniveau). Diese kleine Gruppe (in der sich gerade einmal ein gutes Zwanzigstel aller Jugendlichen zusammen findet) ist dabei für mehr als die Hälfte (54,5%) aller von den Jugendlichen berichteten Gewaltdelikten verantwortlich, womit sie (im Verhältnis zu ihrem Anteil an ihrer Altersgruppe) etwa sieben bis acht Mal mehr Gewaltdelikte begehen²⁷.

Die Dunkelfeldanalysen zeigen auch, dass die physische *Gewalt von Eltern* gegen ihre Kinder zurückgegangen ist. Gleichwohl wurden auch 1999 noch etwa 50% der Jugendlichen in ihrer

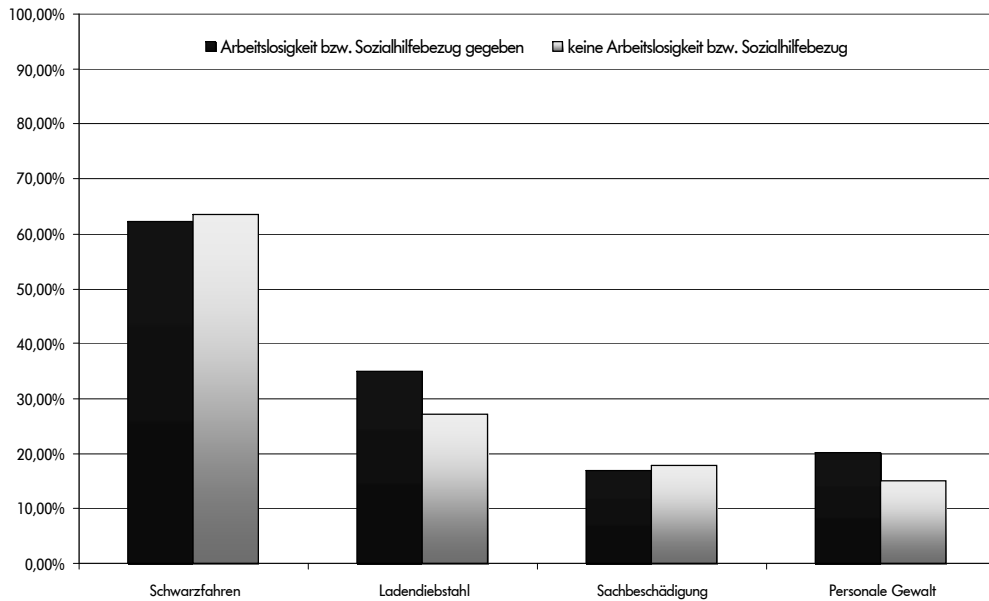
Kindheit mit Gewalt erzogen, wobei junge Migrant/inn/en etwa zwei- bis dreimal häufiger von elterlicher Gewalt betroffen als ihre deutschen Altersgenossen. Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche tritt insbesondere dann besonders häufig, wenn es auch in der Partnerschaft der Eltern zu Gewalt kommt. Sowohl internationale als auch nationale Studien legen nahe, dass zwischen Gewalterlebnissen junger Menschen im familiären Raum und späterem aktivem Gewalthandeln Jugendlicher ein Zusammenhang besteht²⁸ und „ein bedeutsames Entwicklungsrisiko für junge Menschen“ darstellen und „die Entwicklung gewaltbefürwortender Einstellungen“ begünstigen²⁹. So zeigen die Dunkelfeldanalysen des KFN, dass Devianz in Abhängigkeit zu der durch die eigenen Eltern erfahrenen Gewalt steigt:

Raten aktiv gewalttätiger Jugendlicher in Abhängigkeit zur selbst erfahrenen elterlichen Gewalt



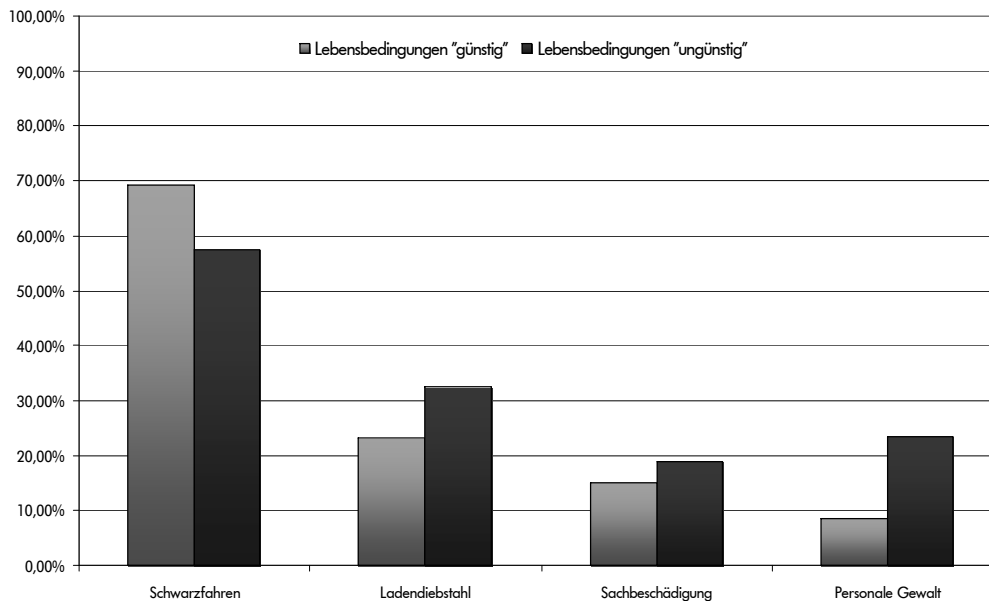
Hellfelddaten wie Dunkelfeldanalysen verdeutlichen, dass massiv deviante junge Menschen *in sozialer Hinsicht* vielfach benachteiligt sind. So sind ihre Bildungsabschlüssen niedriger und die wirtschaftliche Lage ihrer Familien in der Regel ungünstiger. In diesem Punkte sind in den letzten Jahren in Deutschland Zunahmen der von sozialen Nachteilen betroffenen jungen Menschen und ihrer Familien zu konstatieren. Es zeigt sich weiter, dass Devianz im Fall sozio-ökonomischer Belastungen (z. B. im Falle von Arbeitslosigkeit bzw. Abhängigkeit von sozialstaatlichen Transferleistungen) gehäuft auftritt und in den unteren sozialen Schichten bedeutend stärker verbreitet ist³⁰:

Selbstberichtete Delinquenz nach Arbeitslosigkeit bzw. Sozialhilfebezug der Eltern



Sofern die Familien wirtschaftlich benachteiligt und die Bildungsoptionen der Jugendlichen ungünstig sind, sind ihre Täterraten erhöht. Im Bereich der Mehrfach- und Intensivtäter sind solchermaßen sozial benachteiligte junge Menschen überrepräsentiert³¹.

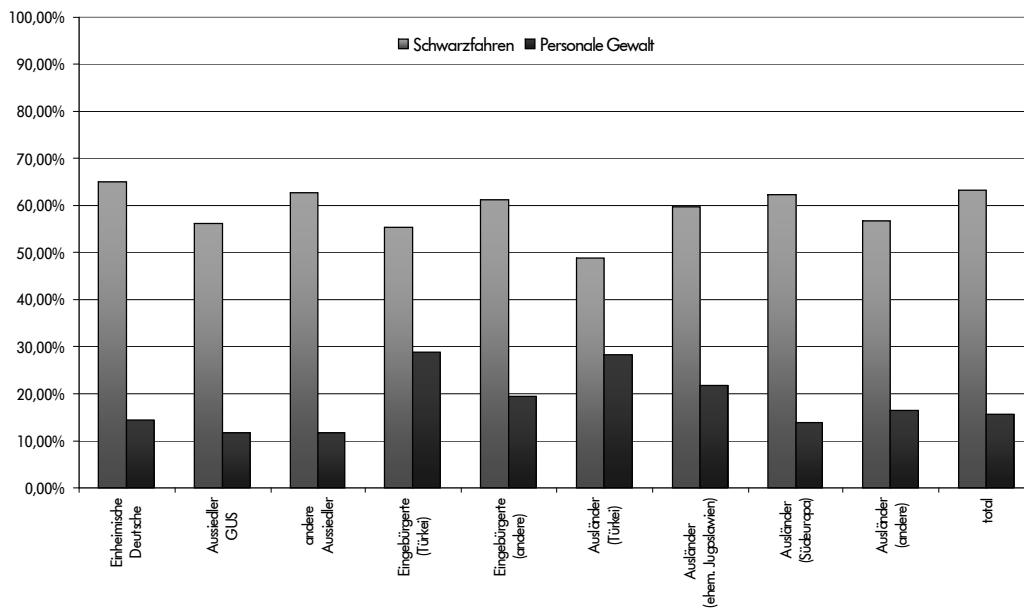
Selbstberichtete Delinquenz nach den wahrgenommenen Lebensbedingungen



Die polizeiliche Statistik weist aus, dass der Anstieg der Zahl politischer bzw. wirtschaftlicher Flüchtlinge (im politisch-polizeilichen Jargon als „Asylbewerber“ bezeichnet) bis 1993 in erheblichem

Maße zu einem Zuwachs der vor allem mit Diebstahlsdelikten registrierten nicht-deutschen Tatverdächtigen verbunden war. Mit dem Rückgang der Zahl solcher Flüchtlinge seit 1993 war ein deutlicher Rückgang der Tatverdächtigen dieser Gruppe verbunden³². Insgesamt weisen junge nicht-deutsche Zuwanderer im Bereich der Eigentums- und Vermögensdelikte eher niedrigere selbst-berichtete Täterraten auf als ihre deutschen Altersgleichen, erhöhte dagegen bei Gewaltdelikten:

Selbstberichtete Delinquenz nach der Herkunft

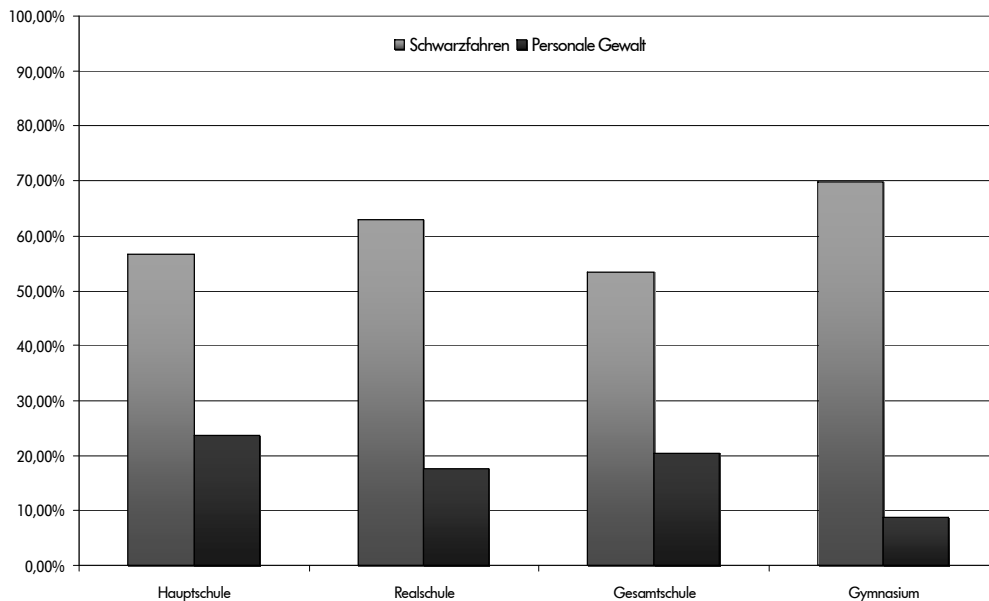


Es ist festzustellen, dass fast zwei Drittel der Gewaltvorfälle zwischen jungen Menschen geschehen, die verschiedenen ethnischen Gruppen angehören³³. Ganz offenbar ist dies auf die kulturell divergierenden Auffassungen verbunden, „inwieweit Männlichkeit mit Dominanz und gewaltförmer Durchsetzungsfähigkeit verbunden ist“³⁴.

Es zeigt sich insgesamt auch, dass die jungen *Aussiedler/innen* nicht vermehrt delinquent sind³⁵. Die Daten der vorstehenden Grafik illustrieren dies; sie zeigen, dass die von jugendlichen Aussiedlern selbstberichtete Devianz in den beiden Formen unterhalb der Berichte der einheimischen und hier geborenen Jugendlichen lag.

Forschungsarbeiten zu *Gewalt an Schulen* sind in den neunziger Jahren zahlreich durchgeführt worden: Die Raten, regelmäßig Opfer schulischer Gewalt zu werden, liegen in diesen Untersuchungen in der Regel zwischen 5% und 10%³⁶.

Selbstberichtete Delinquenz nach Bildungsniveau

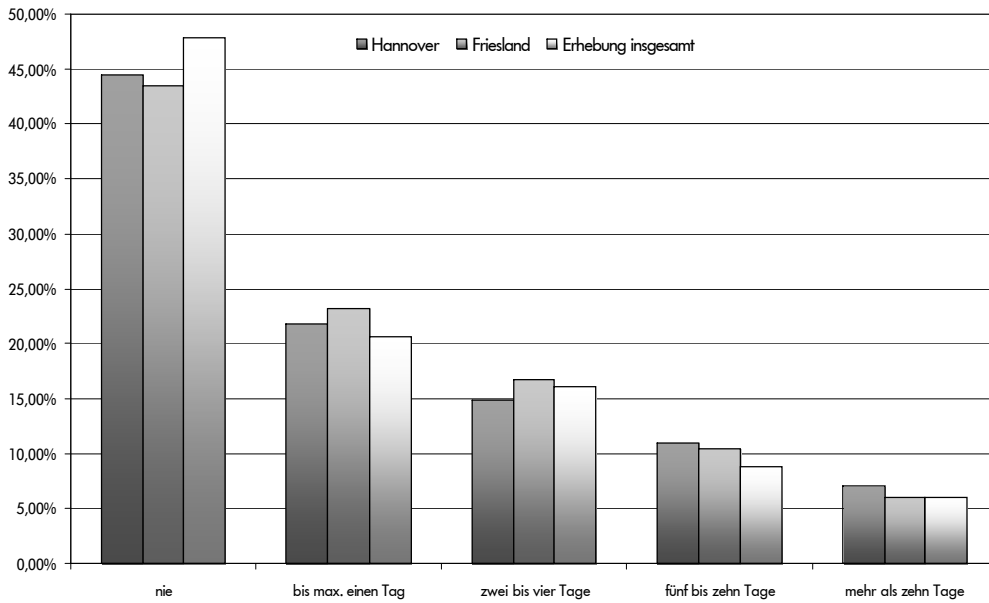


Personale Gewalt scheint an Hauptschulen am verbreitetsten zu sein, „coole“ „Kavaliersdelikte“ (wie z. B. Schwarzfahren) dagegen eher unter Gymnasiast/inn/en.

Bei Jugendlichen ist gelegentliches *Schuleschwänzen* ein weit verbreitetes („normales“) Phänomen; jede/r zweite Jugendliche schwänzt im Laufe eine Halbjahres mindestens einmal die Schule Jugendliche aus niedrigen Bildungsstufen und ungünstigen familiären Lebenslagen schwänzen häufiger massiv die Schule. Dabei besteht ein Zusammenhang zwischen Schuleschwänzen und Jugenddelinquenz: Je häufiger Jugendliche die Schule schwänzen, desto mehr sind sie auch in Straftaten (sowohl Eigentums- als auch Gewaltdelikte) involviert, wobei dieser Zusammenhang „nur teilweise auf die ungünstigere soziale Lebenssituation der Schuleschwänzer zurückzuführen“ ist³⁷.

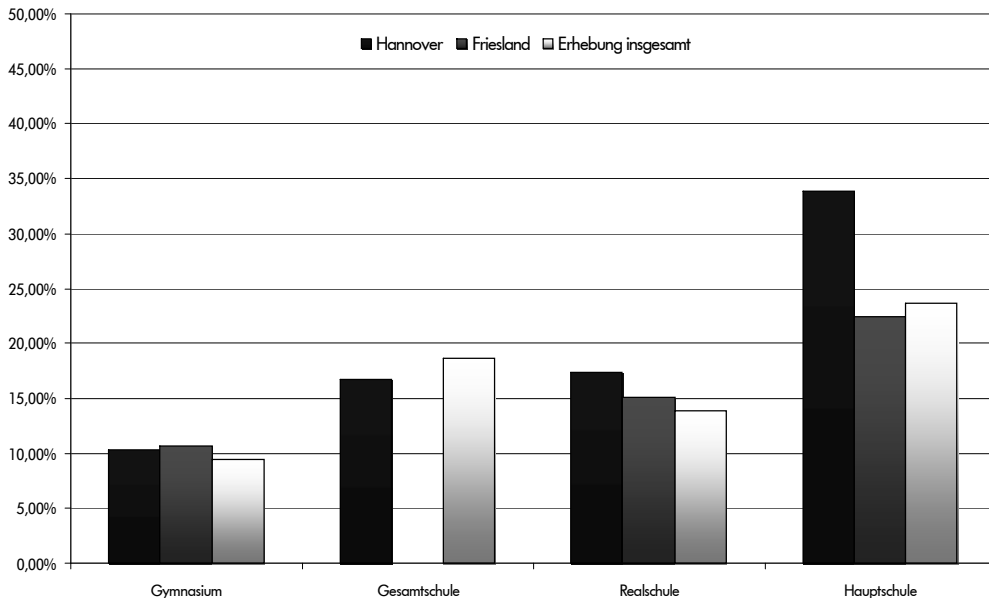
Vor allem in den Untersuchungen des KFN wurde 1998 bis 2000 das Problem focussiert. Mit Blick auf die niedersächsischen Referenzpunkte (Hannover und Landkreis Friesland) lässt sich zunächst zur Häufigkeit des Schuleschwänzens eine zwar im Verhältnis zur Gesamtuntersuchung geringfügig niedrigere Rate konstatieren, eine in der Stadt Hannover aber im Verhältnis zu allen Daten überdurchschnittliche Häufigkeit bei längerfristigem Schuleschwänzen:

Umfang des Schuleschwänzen im zurückliegenden Halbjahr



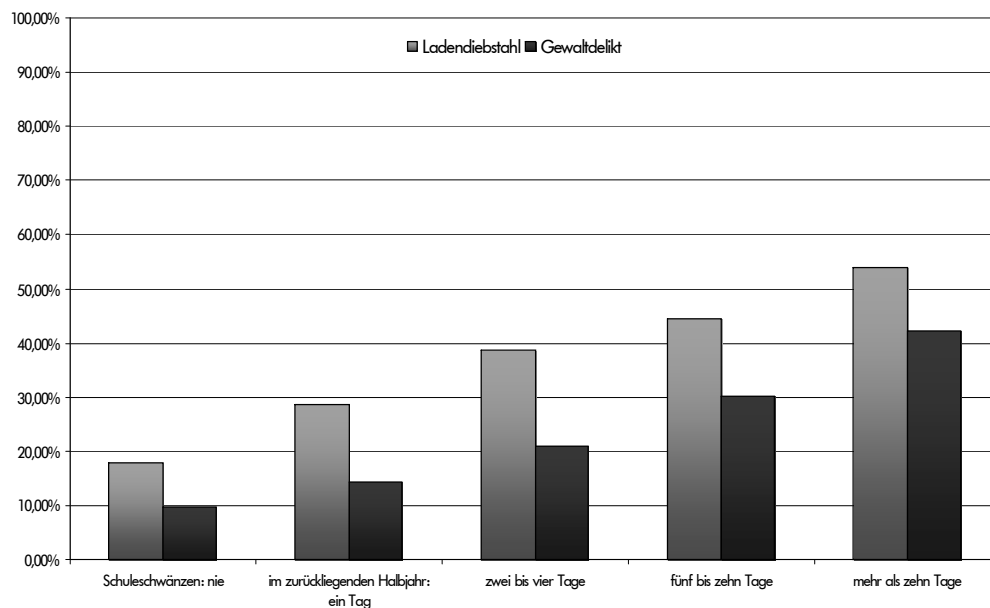
Sodann kann eine Beziehung zur besuchten Schulform hergeleitet werden:

Häufigeres Schuleschwänzen (5 Tage und mehr) nach Schulbesuch



Insgesamt steigt die Bereitschaft von Hauptschüler/inne/n, die Schule zu schwänzen, vor allem im Stadtraum. Beachtlich ist dabei der Zusammenhang von Schulflucht und Devianz:

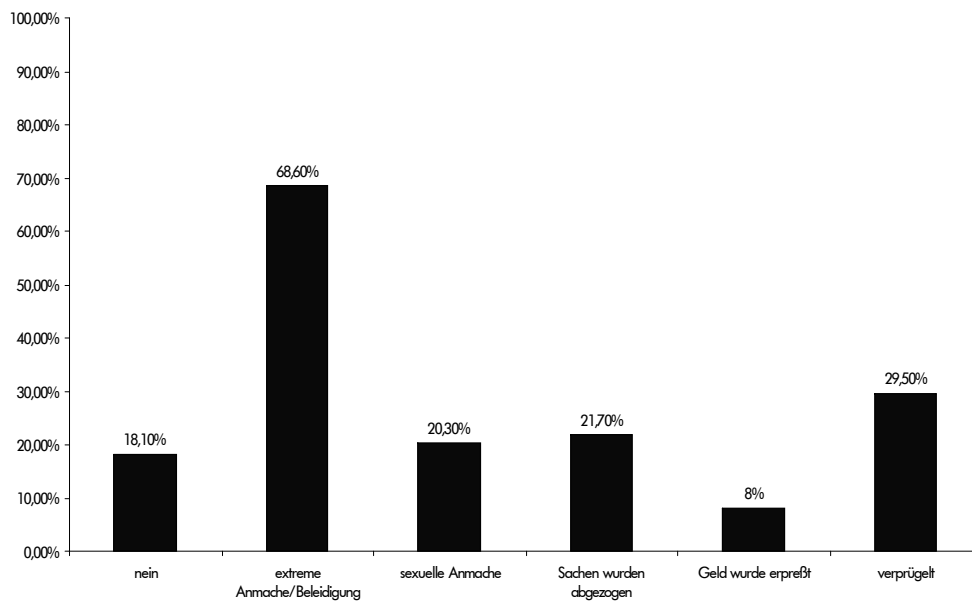
Zusammenhang von Schulflucht und selbstberichteter Delinquenz



Die Daten des KFN verweisen also darauf, dass die Bereitschaft, zum Beispiel personale Gewalt auszuüben, mit wachsender Schuldistanz (aufgrund von Schuleschwänzen) zunimmt. Langfristig sind diese schulischen Desintegrationsprozesse „angesichts der bekannten Zusammenhänge zwischen Bildung, Zukunftsoptionen und Kriminalität durchaus problematisch“³⁸, wie ein Blick auf die Prozesse in Frankreich im Herbst 2005 auch international zeigt.

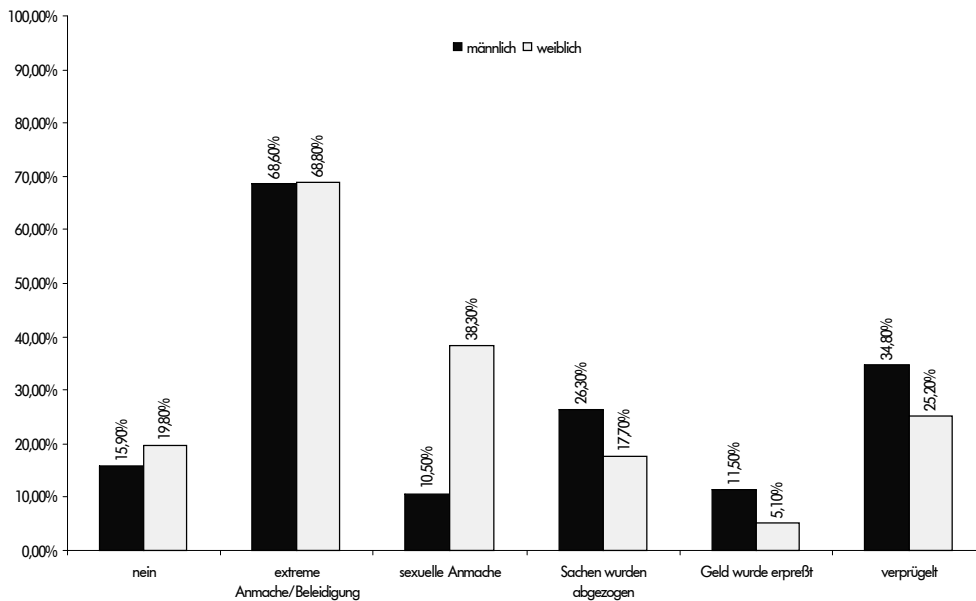
Auf die qualitative *Dimension von Devianz und Gewalterfahrungen* junger Menschen verweist auch eine in Nordhessen und Südniedersachsen durchgeführte Studie³⁹. Hier wird zugleich der Blick auf die subjektive Verarbeitung von Devianz und Gewalterlebnissen weiter gespannt. Der im Unterschied zu den KFN-Untersuchungen differente Focus erlaubt auch einen Blick auf das Empfinden junger Menschen, von verbalen Formen gewaltförmigen Verhaltens („Anmache“) betroffen zu sein⁴⁰:

Studie Nordhessen - Südniedersachsen Gewalterfahrungen



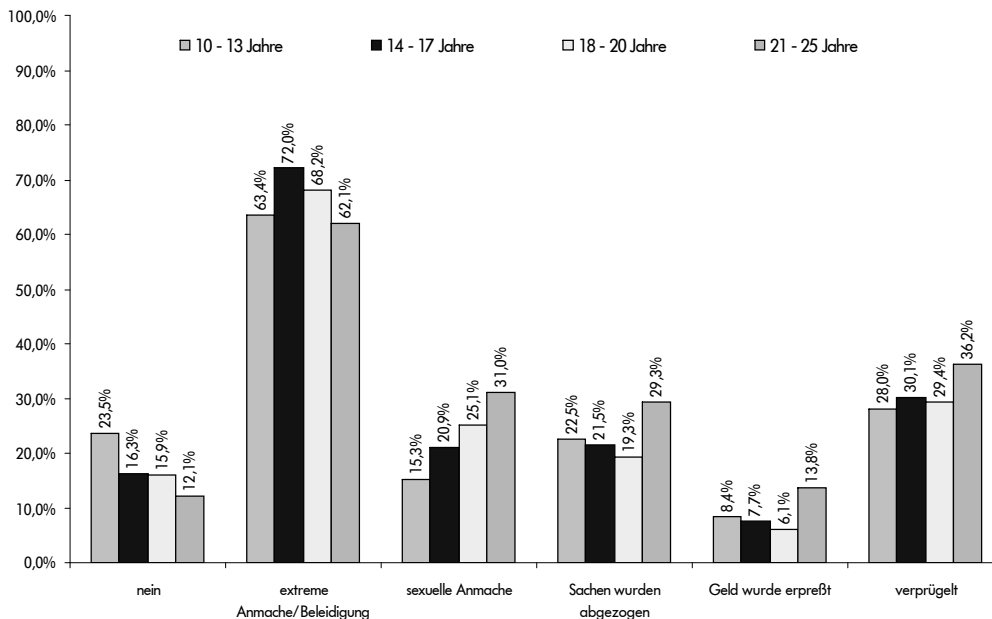
Auffällig ist zunächst, dass mehr als zwei Drittel aller Befragten jungen Menschen die Erfahrungen von Gewalt mit verbalen Formen (Beleidigung) in Verbindung bringen und immer noch jede/r Fünfte mit sexueller Anmache. Es muss hier dahin gestellt bleiben, ob dies auf ein differenziertes Sensorium junger Menschen für Belästigung verweist oder auf eine Relativität der für die Beurteilung relevanten Gewaltbegriffe. Entscheidend bleibt die Problembezeichnung durch die jungen Menschen selbst. Dabei ist Beleidigung ein geschlechtsunspezifisches Thema, sexuelle Anmache aber in erster Linie eine Sache von Mädchen und jungen Frauen:

Studie Nordhessen - Südniedersachsen Gewalterfahrungen nach Geschlecht



Mit wachsendem Alter (dabei die Äußerungen der über 21-jährigen an dieser Stelle vernachlässigend) nimmt die Betroffenheit durch deviantes Verhalten kontinuierlich zu, ebenso die Formen sexueller Anmache. Beleidigung scheint dagegen ein Thema zu sein, dass als Ausdruck „jugendlicher Sprachlosigkeit“ vor allem der 14- bis 17-jährigen gedeutet werden kann:

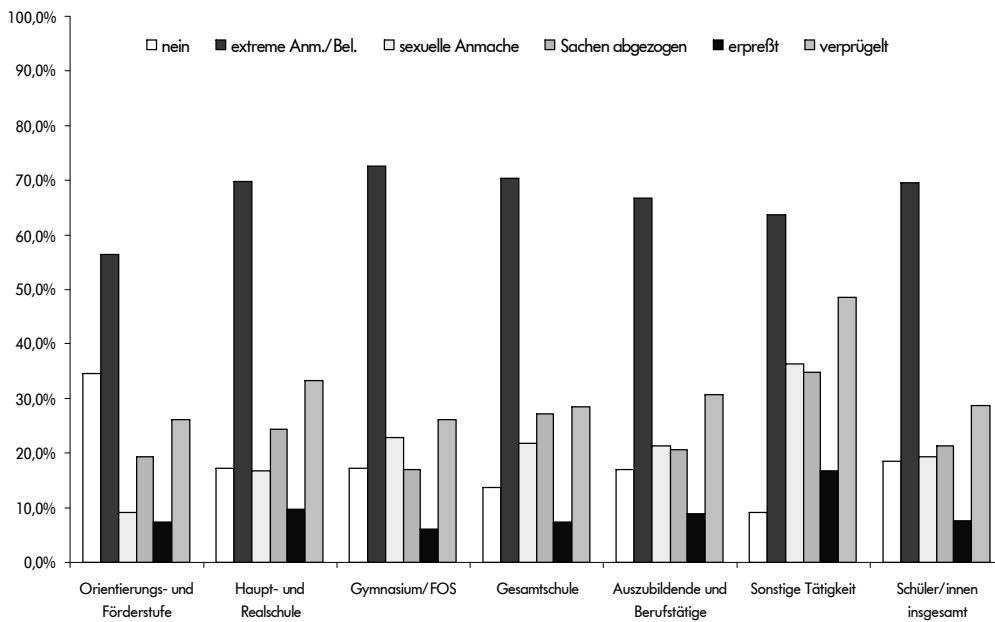
Studie Nordhessen - Südniedersachsen Gewalterfahrungen nach Alter



Die persönliche Erfahrung körperlicher Gewalt (verprügelt worden zu sein) scheint unter jungen Menschen nicht zuzunehmen und stellt sich nicht als Problem einer Altersgruppe dar; mit dem wachsenden Alter leicht rückgängig werden die Wegnahme von Sachen und Erpressungen geschildert.

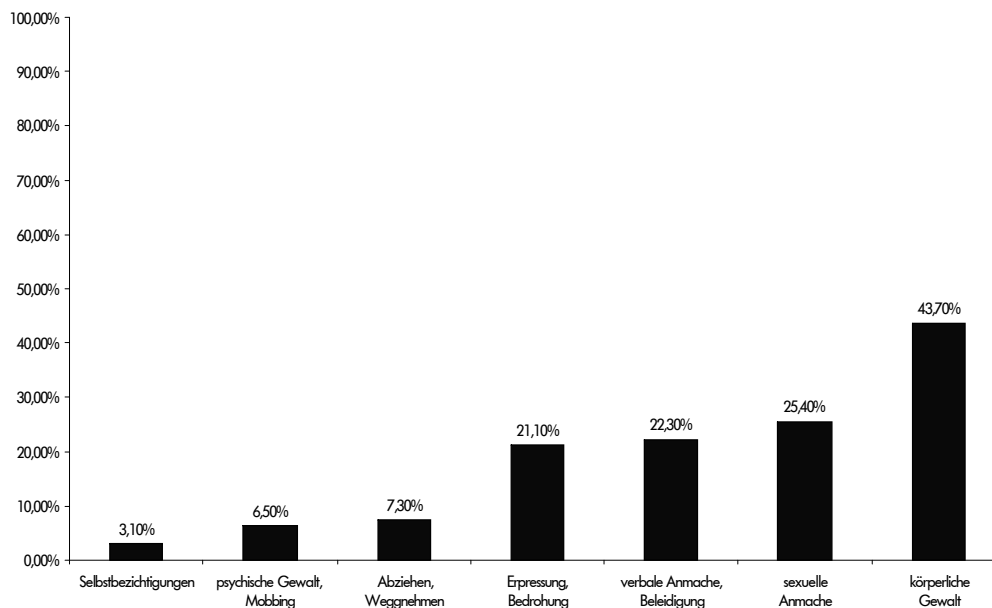
Auch die Daten aus Nordhessen und Südniedersachsen illustrieren, dass non-verbale Formen devianten Verhaltens (Diebstahl, Körperverletzung) an Haupt- und Realschulen häufiger auftreten als an Gymnasien und Fachoberschulen, während dort eher verbale Formen der Anmache und Beleidigung „vorherrschend“ sind:

Studie Nordhessen - Südniedersachsen Gewalterfahrungen nach Schultyp bzw. Tätigkeit



In Bezug auf die Intensität der Gewalterfahrungen erlauben die vielfältigen substantiellen Äußerungen der befragten jungen Menschen einen besonders nachhaltigen Einblick:

Studie Nordhessen - Südniedersachsen Konkrete Erlebnisschilderungen



Hier dominieren die konkreten Schilderungen vor allem körperlich erfahrenen Gewalt und Erpressungs- und Bedrohungssituationen. Verbale Beleidigung, auch sexuelle Anmache mögen die jungen Menschen (gemessen an ihrer allgemeinen Wahrnehmung, wie häufig sie damit bereits konfrontiert waren) noch „wegstecken“, die Ausgeliefertheit in einer gewaltbelasteten Situation (verprügelt zu werden, bedroht oder erpresst zu sein) wird (sofern die jungen Menschen überhaupt darüber sprechen wollen) als bestimmend erlebt.

3. Zum episodischer Charakter devianten Verhaltens

Insgesamt ist – zusammenfassend formuliert – der Befund einer höheren Kriminalitätsbelastung junger Menschen ist nicht neu. Seit Einführung der polizeilichen Kriminalstatistik (1882) wird deutlich, dass deviantes Verhalten in Form strafbarer Handlungen in jugendlichen Jahren zunächst steil ansteigt, bei älteren Jugendlichen bzw. Heranwachsenden den Höhepunkt erreicht und danach wieder stark abfällt. Die große Mehrheit junger Täterinnen und Täter wird dadurch gekennzeichnet, dass ihr deviantes Handlungen auf ihre Jugendzeit beschränkt bleibt. Ein längsschnittlicher Vergleich zeigt, dass bei weiblichen Jugendlichen die höchste Belastung bei den 14-/15-Jährigen vorliegt. Anschließend sinken bei ihnen die Tatverdächtigenraten mit dem Alter kontinuierlich ab. Bei den männlichen Jugendlichen sind demgegenüber die Raten bei den 14-/15-Jährigen am niedrigsten und steigen im Altersverlauf weiter an, bis sie bei 18- bis 20jährigen ihr Maximum erreichen. Mädchen und junge Frauen beenden die Phase jugendlicher Delinquenz demnach früher⁴¹. Auch die Ergebnisse nationaler wie internationaler Forschungsarbeiten der Jugendkriminologie zeigen, „dass die weit überwiegende Mehrheit junger Menschen im Laufe ihrer Jugendzeit vorübergehend mit geringfügigen strafrechtlichen Normverstößen auffällig wird, ohne dass sich daraus längerfristige kriminelle Karrieren entwickeln“⁴².

Zudem sind Bagatelldelikte dominierend: 1999 beschränkte sich z. B. rd. 60% der Kinderdelinquenz auf Ladendiebstähle, zu mehr als Dreiviertel der Fälle mit Schäden von unter 25 DM. Auch die von Kindern und Jugendlichen begangene Raub- oder Betrugsdelikte lagen zu mehr als 50% in

diesem Bagatellbereich⁴³: „Die *Tatsache des überwiegend bagatellhaften und als vorübergehende Episode zu kennzeichnenden Charakters jugendlicher Delinquenz ... gehört zum gesicherten Erkenntnisstand der jugendstrafrechtlichen und kriminologischen Wissenschaft*“, wobei auch zu konstatieren ist, „dass ein kleiner Teil derjenigen jungen Menschen, die strafrechtlich in Erscheinung treten, massiv auffällig wird. Von denen gerät ebenfalls nur ein Teil langfristig in eine kriminelle Karriere“⁴⁴.

Zieht man folglich ein Fazit, dann lautet es: Deviantes Verhalten (angefangen vom Schwarzfahren und dem Ladendiebstahl, endend in personaler Gewalt) stellt sich in diesem Licht als „jugendtypische, bagatellhafte und episodische Delinquenz“ dar (ebenda, S. 477). Es stellt sich nicht in erster Linie als einer (zurzeit gegebenen) quantitativen Problem dar, sondern – in erster Linie und vor allem aus der Perspektive des betroffenen Opfers – als ein qualitatives. Denn letztlich sind es die *Schilderungen, wie junge Menschen Gewalt erleben*, die verdeutlichen, dass es sich bei „Jugendgewalt“ als deviantem Verhalten junger Menschen nicht in erster Linie um ein quantitatives Problem der Menge handelt (die, wie die Hellfelddaten zeigen, relativ gering im Relation zur Alterspopulation ausfällt, und zudem in der Masse episodischen Charakter hat), sondern der Verweis auf die Erlebenssituation des Opfers auf das qualitative Problem Thema aufmerksam macht. Es gibt Zusammenhänge zwischen Devianz und Geschlecht (eher männlich), Devianz und Altersgleichheit (eher zwischen Jugendlichen), Devianz und Schulflucht (Schwänzen fördert deviantes Verhalten eher), Devianz und Ethnie (gewaltförmiges Verhalten sozial eher an den Rand gedrängter junger Menschen, tendenziell eher nicht-deutscher Nationalität) und Devianz und Cliques (von Cliques ausgehende Gewalt ist zwar eindeutig der Minderfall, wenn sie aber von Cliques ausgeht, dann umso nachhaltiger). Hier liegt das eigentliche Problem: Devianz als „Handlungsform“ einer zahlenmäßig zwar vernachlässigenswerten Minderheit von Gruppen meist männlicher Jugendlicher und Heranwachsender, in denen ihrerseits Formen sozialer Benachteiligung, schulischer Perspektivlosigkeit und Migrationserfahrung in erster Linie als Nicht-Deutsche eine Rolle spielen. Mit anderen Worten: „Es gibt allerdings eine kleine Gruppe langfristig delinquenten junger Menschen, die gekennzeichnet ist durch das Zusammentreffen zahlreicher Risikofaktoren und durch zumeist früh einsetzende psychosoziale Auffälligkeiten“⁴⁵.

„Jugendgewalt“ als populäre Chiffre für deviantes Verhalten junger Menschen stellt sich als ein qualitatives Thema und kein Besorgnis rechtfertigendes quantitatives Problem; insoweit ist die öffentlich wahrgenommene und insoweit „gefühlte Gewalt“ wohl doch größer als die „objektive“.

4. Hinweise zu Ursachen devianten Verhaltens

Sozialisation als Form der Einpassung in den gegebenen und sich verändernden, strukturierenden gesellschaftlichen Kontext, vollzieht sich in den zentralen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Beruf und (mit wachsender Bedeutung) im Kontext Gleichaltriger. Als zentrale Steuerungsleistung sozialisatorischer Prozesse konnte bis in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts eine Einlernung junger Menschen in tradierte, gleichwohl zum Teil radikalen Verwerfungen unterworfenen Milieus, Bezugsgruppen und deren Normen- und Verhaltenssysteme, die sich in spezifischen Beziehungen der Negation und Bejahung zu gesamtgesellschaftlichen Normenkontexten verhielten, angesehen werden. Die allmähliche Auflösung insbesondere der durch Klassenantagonismen gekennzeichneten polaren in eine plurale Gesellschaft des sozial moderierten Kapitalismus hat zunächst insbesondere die Milieus der klassischen Arbeiterschaft verändert und schließlich insgesamt zu einer *Modernisierung* des gesamtgesellschaftlichen Normen- und Verhaltenskontextes geführt.

An die Stelle der durch offenkundige Polarität gekennzeichneten Gesellschaft ist die durch *Optionalität* charakterisierte Gesellschaft getreten, in der viele Zugang zu unterschiedlichen Lebenszielen, Handlungsperspektiven und Gestaltungschancen haben sollen, in der (scheinbar) alle über ein

höchstmögliches Spektrum an Entwicklungswegen verfügen: Nicht die Schicht- oder Klassenzugehörigkeit bestimmt mehr das individuelle Lebensempfinden, sondern das Maß an Erfolg, sich dieser Optionalität zu bedienen. Damit (und nicht länger durch die Zugehörigkeit zu einer Klasse) definiert sich der Status in der Gesellschaft, moderiert über einen zentralen Bewertungsmaßstab: *Leistung*. Erfolg, Durchsetzung, Stärke sind dessen Übersetzungshilfen.

Die zentrale prozessuale Kategorie im Kontext einer leistungsorientierten, durchsetzungsstarken und den Erfolg in den Mittelpunkt rückenden Gesellschaft lautet demnach: *Leistungsadäquate Sozialisation*. Wo ehemals noch die Zugehörigkeit und damit die Erziehung in die Klasse oder Schicht (als Arbeiterkind, Spross des bürgerlichen oder handwerklichen Mittelstands, des Beamtenums oder ähnliche), ihrem Milieu und ihrer Kultur statusdefinierend war, tritt nun die Erziehung im Sinne des Leistungsprinzips (vor allem im Blick auf die Resultate) immer *schärfer* hervor. Dabei ist es unwesentlich, ob die primär sozialisierende (ohnehin eher in Auflösung begriffene) Familie sich dieser gesellschaftlichen Funktion bewusst ist, wird doch deren sozialisatorische Leistung ohnehin durch Gleichaltrigenbezug, schulische Einpassung und wachsende Bedeutung medialsozialisatorische Prozesse ergänzt oder (wo die familiäre Sozialisation nur unzureichend *funktioniert*) in wesentlichen, auf die Gesellschaft orientierenden Elementen ersetzt. – Die Wertevermittlung durch familiäre Primär- und schulisch-berufliche Sekundärsozialisation sowie die wachsend bedeutungsvollere mediale Einstellungsprägung dienen in diesem Sinne nach wie vor dem Zweck, junge Menschen das Rüstzeug an die Hand zu geben, mit dieser (leistungsorientierten) Gesellschaft zurecht zu kommen.

Das Resultat sind entweder Angehörige einer *stromlinienförmig* sozialisierten Erfolgsgenerationen oder aber Angehörige einer Generation, die dem permanent erlebten Anspruch, den wachsenden Leistungsanforderungen in Schule, Beruf und vor allem sozialen Beziehungen gerecht zu werden, kaum genügen können und sich massiven *Statusverunsicherungen* ausgesetzt sehen. Die Folge sind massive *Absturz-Ängste* derer, die sich alsbald in der täglichen Auseinandersetzung nicht als Gewinner, sondern bloß noch als Verlierer mit den abwertenden Zensuren, der mangelnden Fähigkeit, modisch konkurrieren zu können, als Abgeschlagene ansehen und den Zugang zu Aufstieg und Erfolg verbaut erleben müssen. Die Optionalität dieser Gesellschaft bricht sich an der individuell erfahrenen Unmöglichkeit, sich mit Erfolg dieser Optionalität bedienen zu können. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozess schafft sich seine erfolgsgeprägten Karrieren und durch Ausgrenzungserfahrungen gekennzeichnete Verlierercharaktere.

Da der leistungsadäquate Prozess der Einpassung zudem ein bezüglich seines Resultates stark anonymisierter und individualisierter Prozess ist, wachsen einerseits die psychischen Stressbedingungen, sich leistungsgerecht verhalten zu müssen, und andererseits die individuellen Belastungen, wenn das Moment des Scheiterns erst erlebt wird.

Die Crisis der klassischen Sozialisationsagenturen verschärft diesen grundsätzlichen Prozess zudem noch. Insbesondere die *Familie* ist den stärksten Verwerfungen unterworfen. Nicht nur, dass die Zahl unvollständiger Familien wächst, sich die ökonomischen Bedingungen für Familien verschlechtern, auch die Orientierungslosigkeit der Eltern nimmt zu, die ihrerseits massiven Verunsicherungen durch ihren Status in dieser Gesellschaft ausgesetzt und psychisch von den Leistungserwartungen an sie unter Druck gesetzt sind. So nimmt die in Kinder investierte Zeit entweder ab oder ist dort, wo sie, insbesondere in Fällen von Arbeitslosigkeit⁴⁶, eher wächst, massiven psychischen Belastungen und Befindlichkeitsstörungen unterworfen.

Insgesamt ist ein nachhaltiger Verlust an Orientierungsstiftung durch Eltern zu beobachten, auch schon deshalb, weil die Erziehungssituation die eigene Unsicherheit und Angstbeladenheit von Eltern, persönliche Überforderung und erzieherische Ausweglosigkeit reflektiert. *Heitmeyer*⁴⁷ kommt deshalb zu der Einschätzung, dass „die meiste Gewalt in und um Familie erfahren und gelernt wird. (...) Die affektive, expressive Gewalt in den Familien u. a. durch psychische Attacken

durch Väter haben eher abgenommen, während die instrumentelle, rationale Gewalt eher zugenommen hat“. Herzka spricht von einer Zunahme der seelischen Gewalt gegen Kinder; Isolation und Ausschluss, Bedrohung und Beschämung sind einige Formen eines in Familien praktizierten Verhaltens von Eltern, Kinder an ihre Leistungs- und Verhaltenserwartungen anzupassen, sie durch Strafe bis hin zur körperlichen Gewalt einzupassen⁴⁸.

Dazu kommen stark von Utilitarismen gekennzeichnete personale Beziehungen: *leistungsabhängige Milieuunterstützungen* und *materialisierte Milieubeziehungen* ebenso wie *Ersatzfreikäufe von sozialemotionalen Anstrengungen* oder *zeitabhängige Milieuunterstützungen*. Das verfügbare Einkommen junger Menschen (allein schon aus Taschengeld oder als Belohnung für gute Zensuren) war noch nie so hoch, die ihnen durch ihre Eltern gewidmete Zeit noch nie so gering.

Der Umstand, dass zunehmend mehr Kinder in unvollständigen Familien leben, wird ebenfalls einzubeziehen sein; ohne Familie weiter einer glorifizierenden Sichtweise unterziehen zu wollen, ist davon auszugehen, dass die mit familiären Auflösungsprozessen (Scheidung, Weggang eines Partners, Beziehungsstörungen zwischen den Partnern u. ä.) oft einhergehenden Orientierungs- und Beziehungängste sich in der Orientierung auf die Gesellschaft und den eigenen Status in der Gesellschaft niederschlagen werden.

Die hohe Wahrscheinlichkeit eines geschwisterlosen Aufwachsens vergrößert die Problematik: „Denn bisher galt vor allem die Geschwisterrivalität als psychologischer Lernort für die Fähigkeit, eigene Interessen zu verfolgen und gleichzeitig konkurrierende Interessen zu respektieren, Zuwendung und Liebe (der Eltern) teilen zu können, also Kompromisse zu schließen – Lernerfahrungen, die für das soziale Klima der Gesellschaft auf der Ebene mitmenschlicher Beziehungen unverzichtbar sind“ (Münchmeier).

Heitmeyer hat darauf hingewiesen, dass *inkonsistentes Elternverhalten* die Orientierungsnot von Kinder und Jugendliche erhöhe, die „gar nicht mehr wissen, was los ist“. Auch Familie ist nicht mehr, was sie einmal gewesen sein mag: „Die individuell verfügbare Zeit nimmt zwar rechnerisch zu – die sozial geteilte Zeit, sei es in IC-Familien, Spagat-Ehen oder in politischen Großgruppen dürfte dagegen nach und nach abnehmen bzw. nur noch mit hohem Koordinationsaufwand kurzfristig herstellbar sein“. Es kommt zur *Zeitzerstückelung*, wogegen die Nöte, Probleme und Ängste junger Menschen jedoch keinen Aufschub dulden – oder sie werden, ob der Zeitzerstückelung, lediglich zerstörerisch verarbeitet, gegen sich selbst oder andere. Einerseits schafft also das größere Maß an Zeitautonomie neue Freiräume, andererseits lassen sich diese Freiräume jedoch ohne Verlässlichkeit nicht mehr genießen, sondern sind zunehmend angstbesetzt: „Angst aber muss in einer auf Durchsetzung getrimmten Gesellschaft zunehmend verborgen werden“ (Heitmeyer).

Auch *Schule* leistet ihren Beitrag, die Orientierungsnot junger Menschen zu verschärfen. Wo betriebswirtschaftlich orientierte Organisationsmodelle in Durchsetzung begriffen sind, da droht soziales Lernen zur „überraschenden“ Aktion einzelner Lehrer/innen zu verkümmern. Konsequenterweise werden schulpolitische Debatten effizienter und ausstrahlungstärker überall dort geführt, wo es – in der Folge des PISA-Schocks – um effektivere Lernorganisation und Wissenstraining geht. Es darf deshalb schon lange nicht mehr verwundern, wenn Schulnoten und Versetzungsentscheidungen zunehmend gnadenloser umgesetzt werden und Unterricht auf Leistung abforderndes Wissenstraining reduziert wird, in dem der Lehrer oder die Lehrerin distanziert einer immer anonymen werdenden Schülergruppe gegenüberstehen. Im Übrigen vollzieht sich dieser Prozess bruchlos auch in der *beruflichen Ausbildung*. An den Hochschulen wird zunehmend die Einführung einer effizienteren Ausbildungsorganisation (zum Beispiel Trimester-Organisation) und effektiverer Prüfungssysteme diskutiert.

In Handwerk und Industrie ist ein Prozess im Gange, der durch die Herausbildung neuer Beschäftigungsbilder nur noch den in besonderem Maße leistungsstarken Auszubildenden eine Chance

des beruflichen Fortkommens und Aufstiegs ermöglicht. In Kreisen der Jugendsozialarbeit ist es allgemeine Einschätzung geworden, dass trotz der abnehmenden Zahl Auszubildender die Zahl der von beruflicher Bildung eher nicht erreichbaren, leistungsschwachen Jugendlichen weiter wächst. Industrie und Handwerk verweisen darauf, dass das Leistungsniveau der Bewerber/innen kaum noch geeignet sei, Erfolg versprechend eine Lehre aufzunehmen. Die Folge des Modernisierungsschubes in Industrie und Handwerk ist eine Dynamisierung und Flexibilisierung der beruflichen Karrieren, der viele junge Menschen nur noch unter Anspannung oder nicht mehr folgen können: Ihr subjektiv dramatisch erlebter Ausbildungs- und Arbeitsstress wächst, oder sie sehen sich nur noch mit (durch abnehmende Entwicklungschancen gekennzeichneten) perspektivarmen Ausbildungsgängen konfrontiert, die die Wahrscheinlichkeit beruflicher Brüche und Unsicherheiten (in kaum langfristig-orientierten Arbeitsverhältnissen) und damit massiver Statusgefährdung mit sich bringen – oder der Weg ist in eine sozial behütete *Maßnahmekarriere* von Projekt zu Projekt und Maßnahme zu Maßnahme vorprogrammiert, bis auch dieses Spektrum dieser, meist auf Kurzzeitigkeit angelegten Angebotstruktur ausgereizt ist.

Den beruflich Erfolg versprechend integrierten Jugendlichen stehen die gleichaltrigen, nicht oder nur unsicher am Berufsleben teilhabenden jungen Menschen gegenüber; an die Stelle der doch weit in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts noch gegebenen Sicherheit, seinen/ihren Platz im Berufsleben schon irgendwie zu finden, ist das Risiko einer *biographischen Ungleichzeitigkeit* innerhalb der Gruppe Gleichaltriger getreten, sehr unterschiedliche Zugänge zu den Lebenschancen der eigenen Generation zu finden: Die Konsequenzen für den sozialen Status und die Möglichkeiten, Leben auch materiell zu gestalten, liegen auf der Hand. Die Aussicht, arbeitslos zu werden und es auch zu *bleiben*, auf Sozialleistungen angewiesen zu sein, die das Stigma der sozialen Ausgrenzung programmatisch in sich tragen, und die Aussicht, bis zur Obdachlosigkeit abzusteuern, werden für junge Menschen zum drohenden Lebensrisiko.

Korrespondierend hierzu wirken *mediale Einflüsse* auf das sozialisatorische Beziehungsgeflecht: Die Deformationsprozessen unterworfenen familiären, schulischen und beruflichen Sozialisation wird von wachsend bedeutsameren medialen Einflüssen begleitet, die durch eine immer noch wachsende Brutalisierung und Kommerzialisierung von Kommunikation, eine Militarisierung von Sprache und Berichterstattung und inflationäre Konfrontation mit Gewalt gekennzeichnet sind. Massenmedien und -kommunikation leben zudem in Form von Werbung, Information und Unterhaltung vor, wie vor allem die moderne Gesellschaft Probleme zu lösen scheint: in gewalttätiger Form, oft kriegerisch, zumeist durch durchsetzungswillige und -fähige Persönlichkeiten bestimmt. Die Möglichkeit, sich durch den Konsum von Video-/DVD-Produktionen medial zudecken zu lassen, ersetzt zudem oft die fehlende familiäre Kommunikation. Kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zeigten schon in den 1990er Jahren, dass mehr als 650.000 Kinder bis 13 Jahren noch nach 23.00 Uhr ihre Zeit am Fernseher zubringen. Wo freilich Serien und Spielfilme zu Dutzenden Tote produzieren und die Wahrscheinlichkeit schon vor Eintritt in die Schule hoch ist, als *durchschnittliches* Kind bereits frühzeitig alle Schattierungen der Menschenschinderei kennen gelernt zu haben, ist zugleich die Wahrscheinlichkeit devianter (gewalthaltiger) Handlungsweisen in und an Schulen entsprechend hoch.

Auch *gesellschaftliche Organisationen* vermögen längst nicht mehr Sinn stiftend zu wirken. Das Wort von der *Glaubwürdigkeitskrise* bringt vieles auf den Punkt, wonach sich die Auswirkungen der Auflösung von gemeinsamen Wert- und Normvorstellungen in einer faktischen Teilnahme an gesellschaftlichen Institutionen niederschlagen. Obwohl sie die neuen gesellschaftlichen Normen repräsentieren und als Organisationen auch kultivieren, vermögen sie nur noch mit abnehmender Tendenz die Gesellschaft auch zu organisieren. Die abnehmende Wahlbeteiligung (vor allem jüngerer Menschen), der faktisch sinkende aktive Organisationsgrad der großen Massenorganisationen (Gewerkschaften, Kirchen, Parteien und Verbände), die Distanz zu kleinräumig agieren-

den Vereinen und bei jungen Menschen insbesondere die Skepsis gegenüber den Jugendverbänden und der offen kommunalen Jugendarbeit werfen Schlaglichter auf diese Integrationskrise.

Wo Familie, Schule, Berufs, gesellschaftliche Organisationen und Jugendarbeit an sinnstiftender, Orientierung gebender Bedeutung einbüßen oder in ihrer Krisis erheblich an Relevanz für die Selbstdefinition und Integration des jungen Menschen in die Gesellschaft verlieren, ist ein weiterer Bedeutungszuwachs für eher nicht-klassische Sozialisationsinstanzen nahe liegend⁴⁹, sei es die Gleichaltrigengruppen, Szenen, subkulturelle Zusammenhänge, jeweils sehr unterschiedlich geprägt durch habituelle und rituelle Prozesse, Strömungen, Stile und ein differentes Verhältnis zu kollektiver wie individueller Gewaltförmigkeit.

Die *Internalisierung des Leistungsprinzip* als zentraler gesellschaftlicher und individueller Handlungsorientierung – und der daraus folgende Anspruch, die Früchte der eigenen Anstrengung umgehend genießen zu können (jener *hedonistisch-konsumistische* Zug zum „Genuß sofort“) – kennzeichnen das Alltagsleben und die Staturerfahrung junger Menschen; sie durchdringen die personalen Beziehungen zu anderen, relativieren noch vorhandene Bedenkllichkeiten, wie das eigene Verhalten auf andere wirkt, und strukturieren die Erwartungen an das eigene Leben. Was so als Erwartungshorizont entwickelt und verinnerlicht worden ist, korrespondiert in vielen Fällen durchaus mit den Alltagserfahrungen junger Menschen.

Anonymisierung und *Individualisierung* sind dabei die zentralen Kategorien: Junge Menschen müssen „klarkommen“ – allein und gegen andere, sie müssen sich durchsetzen. Ihr Erfahren des Alltags ist gekennzeichnet von größer werdender Gestaltbarkeit von Lebenswegen bei gleichzeitigem *Zwang*, dies auch tun zu müssen. Anders gesagt: Jugendliche können heute mehr entscheiden als frühere Jugendgenerationen, sie müssen aber auch mehr entscheiden – ohne häufig zu wissen, woraufhin sie denn entscheiden sollen. Der wachsenden *Entscheidungsmacht* entspricht auch die wachsende *Entscheidungsnot junger Menschen*. Die Folge ist eine *Entstrukturierung* bzw. *De-Standardisierung von Lebensläufen*, die sich in der „Parallelität von individuellen Handlungs- und Wahlfreiheiten durch den vermehrten Wegfall von sozialen Kontrollen auf der einen Seite und einsetzenden Gefährdungslagen und Risiken durch den Zwang zu einer immer komplexeren Bewältigung von Lebensaufgaben ohne den Rückhalt stabiler Vergemeinschaftungsformen auf der anderen Seite“ ausdrückt: „Zu den Strukturmerkmalen der Individualisierungsprozesse gehört die Pluralisierung von Wertvorstellungen. Damit erhält der Einzelne einen Zuwachs an Gestaltungsmöglichkeiten ... Jugendliche werden zum einen zu Trägern von Entscheidungen. Zum anderen werden die Kriterien für die Begründung von Entscheidungen immer subjektiver, weil immer weniger durch Traditionen, Milieus, Glaubensvorschriften etc. vorweg festgelegt ist“ (Heitmeyer). Die Unsicherheit wächst; insbesondere auch deshalb, weil nicht mehr an traditionales Verhalten angeknüpft und auf Milieuunterstützungen zurückgegriffen werden kann, sind doch Sicherheit stiftende Traditionen und Milieubezüge durch Modernisierung weitgehend aufgelöst bzw. entwertet worden.

Außerdem: Die Zahl der tagsüber auf sich allein gestellten Kinder und Jugendlichen nimmt zu, und somit auch die Notwendigkeit, dass diese Kinder und Jugendliche sich im Alltag selbst entscheiden müssen; mit der Erhöhung des alltäglichen Entscheidungsspielraumes wächst allerdings auch das Risiko, infolge der eigenen Entscheidung zu scheitern: *Junger Mensch zu sein entbehrt der Sorglosigkeit, in der Entscheidung jetzt eine Entscheidung für das ganze Leben sehen zu müssen*.

Zusammenfassend heißt das mit Heitmeyer: Das „Zusammenleben wird chancenreicher und schwieriger zugleich, Kontakte vielfältiger und kurzfristiger, Verständigung wird störanfälliger. Und die Zunahme von Optionen für die individuelle Lebensgestaltung sagt noch nichts darüber aus, ob der Einzelne diese wahrnehmen kann. Vielfach bleibt nur steigender Druck übrig, es tun zu müssen“. Nur wer dies zu tun in der Lage ist, kann sich in die moderne *Risikogesellschaft*⁵⁰

Erfolg versprechend integrieren; wer freilich erfolglos bleibt, wird sich aus seiner Perspektive wehren müssen.

Wie gehen junge Menschen mit diesen Situationen um, wie verarbeiten sie ihr Alltagserleben? Oder anders gefragt: Wo ist der Zusammenhang zum Entstehen von deviantem Verhalten?

Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, sich mit den Anforderungen an sich selbst zu arrangieren, den Leistungsanforderungen also wie auch immer zu genügen. Wo dies unmöglich ist oder wird und eine Integration in die Leistungsgesellschaft erschwert oder verunmöglicht ist, also: *Desintegrationserfahrungen* gesammelt werden, müssen aus Gründen der Selbststabilisierung andere Wege gewählt werden, sich einen subjektiven Lebenssinn zu geben und den eigenen Status zu definieren. Dabei werden individuelle von kollektiven Reaktionsweisen zu unterscheiden sein. Desintegrationserfahrung auf der einen Seite, die fehlende Stabilität der sozialen Beziehungen und die Entwertung von Tradition und Milieukontexten auf der anderen Seite gehen einher mit einer weiteren Abnahme von sozialer Verankerung bei gleichzeitiger Zunahme der Gleichgültigkeit über die Folgen des eigenen Handelns. Desintegration wird nicht durch eine bewusste Abwendung vom gesellschaftlichen System bewirkt, für das Durchsetzung, Erfolg, Stärke und Überlegenheit zentrale, *sakrosankte* Werte sind, sondern es ist vielmehr die hohe Akzeptanz dieser das System tragenden Werte, die desintegrative Wirkungen entfaltet. An diesen Werten zu scheitern, ist insbesondere für diejenigen eine schmerzhaft und enttäuschende Erfahrung, die diese Werte teilen⁵¹.

Die Bereitschaft zu gewaltförmigen Verhalten kann somit als eine Verarbeitungsweise verstanden werden, die gesellschaftlich tragenden Werte der Durchsetzung, des Erfolgs und der Leistungsfähigkeit aus Mangel an *normaler* Befriedigung auf *anderem* Wege und mit anderen Mitteln *doch* noch realisieren zu können. Das eigentliche Paradoxon ist, dass dort, wo der individuelle Erfolg und damit die persönliche Integration in das gesellschaftliche System im Rahmen des Üblichen nur partiell, bruchstückhaft oder überhaupt nicht gelingt, die zentralen Werte dieses Systems nicht fragwürdig werden: Als solche verinnerlicht, brauchen sie lediglich *andere* Instrumente, Methoden und Objekte, um dennoch so gelebt zu werden, dass die/der Einzelne für sich hieraus einen subjektiven Sinn und persönliche Stabilität erfahren kann.

Deviantes Verhalten ist damit als *Mittel der Durchsetzung* der eigenen Person gegen andere eine dieser neuen Methoden und Instrumente der Selbststabilisierung. Deviantes Verhalten in Form physischer wie psychischer Gewalt verschafft einen neuen Erlebensraum der Dominanz und Selbstbestätigung. Oder lebensnäher: Wem es gelingt, wie es ein Jugendlicher in einem Interview sagt, einen „zu klatschen“, darf sich sicher sein, sich durchgesetzt und erfolgreich (selbst-) behauptet zu haben; „dem hat er es aber gegeben.“

Da jedoch jedes Individuum gezwungen ist, sein Handeln zu begründen, bedarf es notwendigerweise einschlägiger Legitimationen für gewaltförmiges Verhalten: Der Verweis, lediglich auf Gewalt zu reagieren, gehört ebenso in die Palette der Begründungsversuche, wie die Feststellung, Gewalt sei ja nur das allerletzte Mittel. Verbreitet ist die Darstellung, wonach Gewalt doch lediglich ein gleichsam normales Handlungsmuster (insbesondere *unter Altersgleichen*) sei, eine Reaktion auf erlittene Gewalt oder erlebtes Unrecht. Gewalt findet überdies häufig eine naturrechtliche Begründung, wonach ohnehin jeder des anderen Wolf sei. Liegt aber erst einmal eine zudem alltäglich als gesellschaftlich durchaus akzeptiert erlebte individuelle Legitimation vor, wird die Gewaltschwelle abgesenkt, und die Attraktivität von Gewalt steigt. Gewalttätiges Verhalten erhält einen subjektiven Sinn, es vermittelt Dominanz, die sonst nicht erlebt werden kann, sie dokumentiert Überlegenheit, suggeriert als solches ein Gefühl der Durchsetzung seiner selbst. Was fehlt, ist nur noch ein williges oder widerstandsunfähiges Objekt, an dem sich Gewalttätigkeit ausprobieren und vollziehen lässt. In Gang kommt dieser Prozess umso leichter, wenn die Erwartung besteht, dass diese Gewalttätigkeit in bestimmten Grenzen zudem durch erkennbar große Teile der

Gesellschaft latent wie offensichtlich akzeptiert oder wenigstens hingenommen werden wird, also nicht zu erwarten steht, dass diese Gewalt weitere gesellschaftliche Ausgrenzung bewirken wird. Allein auf der subjektiven Ebene wird damit Gewalt noch nicht notwendigerweise aushaltbar gemacht; es bedarf erfolgreicher Neutralisierungstechniken in Bezug auf die Folgen von Gewalt. So sollen Schuldgefühle und Selbstvorwürfe abgestreift werden, muss doch sowohl in Gruppen oder auch als Einzelperson ständig Stärke demonstriert werden (gesellschaftliche Norm). Neutralisierung greift Platz und damit eine Eigenschaft, die in Wirtschaft, Politik oder Sport einen sehr akzeptierten Stellenwert hat und insbesondere für männliche Jugendliche von zentraler Bedeutung ist.

Dies wird umso leichter geschehen können, je mehr das individuelle gewaltförmige Handeln auf einer kollektiven Ebene vergemeinschaftet wird – und folglich (sofern in quantitativ nennenswerten Umfang relevant – vor allem aus (meinst männlich-deominierten) Cliques heraus ausgeübt wird. Hier wird der Rest an „Nicht-Legitimierbarkeit“ durch den Gruppenkontext aufgefangen; in der Gruppe ist die Dazugehörigkeit (auch und gerade im Gewalthandeln) ein wesentliches Begründungsmerkmal – sei es als Furcht vor dem Verlust des durch die und in der Gruppe erlangten Status', sei es durch Verweis auf die kollektive *Verantwortungsverortung* des eigenen Tuns.

Unter diesen Rahmenbedingungen verspricht die Ausübung von Gewalt also Statusgewinn (wo sonst kein Status zu gewinnen ist) und Gewinn an Durchsetzungsstärke (wo sonst nur Schwäche ist, den gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen), gestützt auf die Sicherheit aus der Gruppe heraus, in der sich Gleichgesinnte, weil gleichermaßen von Perspektivlosigkeit Betroffene treffen.

Die Antworten auf das qualitative Problem devianten Verhaltens junger Menschen müssen damit zugleich nicht in erster Linie kriminalpräventiver, sondern sozialpräventiver (und somit in erster Linie politischer) Natur sein, die Strategien müssen hierauf abstellen. Gewaltfördernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen verweisen auch auf die Notwendigkeit, junge Menschen mit den Mitteln der (sozial-) pädagogischen Arbeit „stark“ zu machen in solchen Situationen, d. h. sich kompetent zu verhalten (nicht aggressiv sich zu Wehr zu setzen) und das Hellfeld zu suchen. Im Nachvollzug beider Herangehensweisen, im „Mix“, liegt der Erfolg versprechende Weg, mit dem qualitativen Problem devianten Verhaltens umzugehen.

¹ vgl. hierzu z. B., Heil, H., Perik, M., und Wendt, P.-U. (Hg.), *Jugend und Gewalt*, Marburg 2003

² vgl. z. B. die Aufsätze in Neumann, U., u. a. (Hg.): *Gewaltprävention in Jugendarbeit und Schule*, Marburg 2002

³ vgl. Bundesministerium des Innen und Bundesministerium der Justiz (Hg.): *Erster Polizeilicher Sicherheitsbericht*, Berlin 2004; im Folgenden zitiert als: EPS 2004, S. 512

⁴ vgl. EPS 2004, S. 517

⁵ vgl. EPS 2004, vgl. S. 520

⁶ vgl. EPS 2004, S. 45

⁷ vgl. EPS 2004, S. 548

⁸ EPS 2004, S. 48

⁹ vgl. EPS 2004, S. 48, 487 und 533

¹⁰ vgl. EPS 2004, S. 43f

¹¹ Landeskriminalamt (LKA) Niedersachsen: *Bericht über den Umfang und die Entwicklung der Kriminalität und Gefährdung Minderjähriger und Heranwachsender in Niedersachsen 2004*, Hannover 2005, die Feststellungen in Bezug auf die Hellfeldentwicklungen in Niedersachsen beruhen im Weiteren auf diesen Bericht (LKA 2005).

¹² LKA 2005, S. 7

¹³ vgl. Gemeinsamer Runderlass des Ministerium für Kultur, des Ministeriums des Innern und des Ministerium für Justiz zur Zusammenarbeit von Schule, Polizei und Staatsanwaltschaft vom 30. September 2003; ferner LKA 2005, S. 40f

¹⁴ vgl. EPS 2004, S. 45 und 512

¹⁵ vgl. LKA 2005 S. 92

¹⁶ vgl. EPS 2004, S. 512

- ¹⁷ Womöglich liegt hier auch nur eine besondere Spielart des sog. „Lüchow-Dannenberg-Syndroms“ vor: dem nach vorsorglicher Aufstockung der Polizeikräfte in Erwartung von (tatsächlich ausgebliebenen) Blockadeaktionen (der Transporte in die geplante Wiederaufarbeitungsanlage Gorleben) verzeichneten Anstieg der Registrierung von Bagatelldaten insbesondere junger Menschen.
- ¹⁸ vgl. EPS 2004, S. 47 und 584
- ¹⁹ vgl. EPS 2004, S. 498
- ²⁰ vgl. insgesamt Rothgang, G.-W.: Aggression und offene Jugendarbeit: Anregungen zur Reflektion aus psychologischer Sicht; in: Sozialmagazin, Nr. 3/1991, S. 28 – 34; ferner: und Herriger, N.: „Was heißt hier schon normal ...“ Devianzurteile und Normalisierung im pädagogischen Alltag; in: Sozialmagazin, Nr. 4/1991, S. 38 - 45
- ²¹ vgl. EPS 2004, S. 558
- ²² vgl. EPS 2004, S. 46
- ²³ vgl. EPS 2004, S. 498
- ²⁴ EPS 2004, S. 539
- ²⁵ vgl. EPS 2004, S. 44
- ²⁶ vgl. Wendt, P.-U.: Selbstorganisation Jugendlicher und Selbstorganisationsförderung durch kommunale Jugendarbeit, Diss. Univ. Göttingen 2004 (<http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/2005/wendt/wendt.pdf>), S. 70ff
- ²⁷ vgl. EPS 2004, S. 44, 572 und 576
- ²⁸ vgl. EPS 2004, S. 494 und 498
- ²⁹ EPS 2004, S. 498
- ³⁰ vgl. EPS 2004, S. 45 und 47
- ³¹ vgl. EPS 2004, S. 520, 552 und 558
- ³² vgl. EPS 2004, S. 48
- ³³ vgl. EPS 2004, S. 45
- ³⁴ EPS 2004, S. 48
- ³⁵ vgl. EPS 2004, S. 49
- ³⁶ vgl. EPS 2004, S. 494
- ³⁷ EPS 2004, S. 576
- ³⁸ EPS 2004, S. 47
- ³⁹ vgl. Wendt, P.-U.: „Gegen die Gewalt kommt Ihr nicht an!“ Gewalterleben Jugendlicher und die Folgen für die Jugendarbeit; in: Neumann, U., u. a. (Hg.), Gewaltprävention in Jugendarbeit und Schule, Marburg 2002, S. 10 - 27
- ⁴⁰ An der Befragung nahmen insgesamt 2.383 Personen teil, darunter 54,8% Mädchen und jungen Frauen; 82,1% waren Schüler/innen, 14,7% Auszubildende und junge Berufstätige, die zu 41,7% aus dem Kreis Kassel, 34,7% aus dem Landkreis Northeim, 19,3% aus der Stadt Kassel und zu 4,2% aus anderen Wohngebieten stammen. 28,1% der Befragten waren Kinder im Alter von zehn bis einschließlich 13 Jahren, 54,8% Jugendliche zwischen 14 und einschließlich 17 Jahren und 13,8% „Heranwachsende“ im Alter von 18 bis einschließlich 20 Jahren.
- ⁴¹ vgl. EPS 2004, S. 45f, 48 und 477
- ⁴² EPS 2004, S. 43
- ⁴³ vgl. EPS 2004, S. 46
- ⁴⁴ EPS 2004, S. 43
- ⁴⁵ EPS 2004, S. 477
- ⁴⁶ vgl. hierzu Baethge, M., u. a.: Jugend, Arbeit und Identität: Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen, Opladen 1988, S. 146; ferner: Herrmanns, M.: Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit; in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 27/1991, S. 20 - 29, hier S. 25.
- ⁴⁷ Nach wie vor besitzt der schon 1992 publizierte Ansatz von Heitmeyer erhebliche Relevanz für die Erklärung devianten (gewaltförmigen) junger Menschen; vgl. insb. Heitmeyer, W.: Desintegration und Gewalt; in: deutsche jugend, Nr. 3/1992, S. 109 – 122; im Nachfolgenden wird auf diese Veröffentlichung Bezug genommen.
- ⁴⁸ vgl. Herzka, H. S.: Seelische Gewalt gegen Kinder; in: Jugendhilfe, Nr. 7/1992, S. 294 - 302
- ⁴⁹ vgl. hierzu u. a. Schröder, A.: Jugendgruppenarbeit heute: Wandel der Jugendphase und subjektive Bedeutung von Gruppen; in: deutsche jugend, Nr. 10/1991, S. 443 - 453
- ⁵⁰ vgl. Beck, U. Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986
- ⁵¹ vgl. hierzu Hurrelmann, K., und Engel, U.: Psychosoziale Belastungen im Jugendalter, Berlin und New York 1989